

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Das Schemenlaufen in Tirol und verwandte alpenländische Masken- und Fasnachtsbräuche

Dörrer, Anton

Innsbruck [u.a.], 1938

14 556

Broschürensammlung * Germ. Seminar

BIV-813

Germanistik

**608
2902**



A. Dörner

Das Schemenlaufen in Tirol

Scheller

Verlag Felician Rauch Innsbruck/Leipzig

Das Schemenlaufen in Tirol

und verwandte alpenländische
Masken- und Faschnachtsbräuche

von

A. Dörner

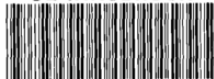
Zweite, umgearbeitete
und vermehrte Ausgabe



1 9 3 8

Verlag Felizian Rauch Innsbruck/Leipzig

UB INNSBRUCK



+C8339220X

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung
in andere Sprachen, vorbehalten

Printed in Austria

Druck von Felician Rauch Innsbruck

V o r w o r t

Die Darstellung des Tiroler Schemenlaufens und verwandter alpenländischer Masken- und Faschnachtsaufzüge — in Tirol spricht man nur von der Fasnacht, d. h. Fasenacht, Nacht des Umherschwärmens, und nicht von der Nacht vor Beginn der Fasten — erschien im dritten Jahrbuch für Volkskunde „Volk und Volkstum“, herausgegeben von Univ.-Professor Prälat Dr. Georg Schreiber im Verlag Köfel & Pustet zu München 1937. Um sie unmittelbar in den Dienst des Volksbrauches zu stellen, der zu den sinnvollsten, malerischsten und ältesten unserer Nation zählt, und zur tieferen Erkenntnis seines ursprünglichen Charakters beizutragen, wird sie mit Erlaubnis des Herausgebers und Verlegers als eigene Druckschrift, wesentlich ergänzt und übersichtlicher eingeteilt, vorgelegt. Für den Volkskundler bleiben die genannten Jahrbücher unentbehrlich, weil sie das Türkenmotiv im deutschen Volkstum und andere in das Schemenlaufen hineinspielende Sonderfragen zum erstenmal behandeln.

Die archivalischen Unterlagen zu dieser Darstellung verdanke ich teils Auszügen, die der Osttiroler Heimatforscher Josef Oberforcher aus Beständen des Tiroler Landesregierungsarchivs in Innsbruck besorgt hat, teils eigenen Nachforschungen in verschiedenen Archiven und Bibliotheken Osttirols. Staatsarchivar Dr. Hugo Neugebauer machte mich außerdem auf das ertragreiche Altensaszifel des Tiroler Landesregierungsarchivs aus Pfunds vom Jahre 1775 aufmerksam. Kanonikus Hermann Mang überprüfte zwei Hinweise auf bürgerliche Schwerttänze im Brixner Hofarchiv.

Das Tiroler Landesverkehrsamt, der Tiroler Heimatschutzverein und das Bürgerliche Brauhaus in Innsbruck steuerten Druckstöcke zu den Abbildungen bei. Die letztgenannten geben die Gemälde wieder, mit denen der Kunstmaler Erich Torggler den Theatersaal des Innsbrucker Großgasthofes „Dreinössl“ auf das glücklichste ausstattete. Seine Bilder schmückten den Umschlag und die letzten Wildtafeln dieser Schrift.

Ihnen allen, die zum Entstehen dieser Schrift beigetragen haben, sei geziemend gedankt.

Möge das bescheidene Büchlein dem Volks- und Kulturleben der Tiroler Schemenorte, der Heimat meiner Großeltern, des Hauptsteuernehmers Peter Mayr aus Imst (1813—96) und seiner Gattin Elisabeth geb. Sterzinger aus Nassereith (1815—66), dienen. Ihrer Tochter, meiner 83jährigen Mutter, die dem Schwaben Anton Dörner (1848 bis 1891), Statthaltereirechnungs-Revidenten in Innsbruck, in eine kurze Ehe gefolgt ist, übergebe ich diese Schrift als einen Gruß aus ihrer Elternheimat.

Innsbruck, Mitte Jänner 1938.

A. D.

Sch on der Name . . .

Die allein mehr in Tirol und hier vornehmlich in der Imster Gegend gebräuchlichen Bezeichnungen Schemenlaufen und Schemen für ein bestimmtes, bodenständiges Faschnachtsfest des Volkes und für gewisse maskierte Faschnachtsgestalten sind alt. Die Wörter Scëme im Alt- und Schëme im Mittelhochdeutschen bedeuten Schattenbild, Seelenwesen und enthalten die Wurzel sfi, d. h. scheinen, glänzen. Zu ihr gehört auch das griechische σκιά (= Schatten) mit derselben Sinnentwicklung. Das Wort Schëme ist uns Deutschen noch im Wort schemenhaft allgemein geläufig und als Bezeichnung eines bürgerlichen Faschnachtsbrauches vom Schembartlaufen der Nürnberger Metzger und Patrizier her bekannt geblieben. Letzteres Wort ist aus dem spätmittelalterlichen Schembart entstanden und bedeutet Bartmaske.

Die Ausdrücke und Begriffe Schëmen und Larven begegnen uns zum erstenmal in einer Pergamenthandschrift des 13. Jahrhunderts. Sie gehörte ursprünglich einem Tiroler Kloster, dem Einbände nach am ehesten den Augustiner-Chorherren von Neustift bei Briren, der Einreihung nach wahrscheinlicher den Zisterziensern von Stams im Oberinntal oder den Prämonstratensern von Wilten (Innsbruck). Sie ist seit ungefähr 130 Jahren im Besitze der Innsbrucker Universitätsbibliothek. Im Abschnitt über die wilden Tiere dieses sachlich geordneten Glossars, das Steinmeyer und Sievers in ihren althochdeutschen Glossen herausgaben, sind die Worte aufgenommen und erklärt. Sie bedeuten Gespenst, Dämon, und weisen auf die Maske als Schein, Erscheinung, Schattenbild, ursprünglich Totenseele hin, während das langobardische Wort masca, das im Tiroler Volkstum eine besondere Rolle spielt, einen Vermummten bedeutet, der mit seiner Negumhüllung einen Geist darstellt. Das ist ein Brauch, der zwar hier seinen ursprünglichen kultischen Sinn verloren hat, aber noch nicht ganz ausgestorben ist. Wir haben es demnach im Schemenlaufen ursprünglich mit einer Beschwichtigung von Totenseelen, mit Dämonentreiben zu tun, an das auch noch die Buze (vergleiche hiezu das langobardische Walapauz), Wilden Männer und Hexen dieses Maskentreibens erinnern. Solche Typen treffen wir in den Faschnachtsumzügen des Oberinntals und Binschgaus bis hinab nach Tramin und Salurn an der deutschen Sprachgrenze und hinauf nach Briren am Eisack, aber auch unter den Perchtenspringern des Unterinn-, Briren- und Pustertals, des benachbarten Oberbayern, Salzburg und Kärnten an. Sie leben fort in vielen Sagen und Märchen Tirols und ihrer angrenzenden Länder. Auf manchem Wirtshauschild von Tirol liest man noch heute „Zum Wilden Mann“, im Oberetsch gibt es noch einen Wildenmann- oder Schreckbühel. Sogar in die Nikolausumzüge und in ähnliche Advents-, Weihnachts- und Dreikönigs-aufführungen des 18. und 19. Jahrhunderts drangen solche Züge der Mittsonnen- und Februarfeste ein.



Roller

(Nach E. Zoggler im „Brennößl“-Innsbruck)



Tanz der Schemen in Zmst (Nach einem Ölgemälde von Thomas Wahly)



Gruppe vom Sterzinger-Moos-Wagen des Zmster Schemenlaufens

Die Schweizer sprechen von *schämle* und *tschämle* als den Schemen machen. Etliche archivalische Erwähnungen und mythische Kennzeichen ihrer Kinder- und Narrenfeste weisen auf vergangene ähnliche Volksbräuche der schweizerischen Fasnacht zurück.

Die Bezeichnung Schemenlaufen beschränkt sich heute auf das Fasnachtvolksfest von Imst und Umgebung. Schon die Herkunft und der Fortbestand des Namens erinnern an die eigenartige Festhaltung und Ausprägung dieses germanischen Volksbrauches in Tirol und Imst.

Vom Wesen und Sinn des Schemenlaufens

Der Name Schemenlaufen besagt, daß die schellenbeschwerten Schemen und ihr Laufen und Springen, Tanzen und Tollen das Wesentliche des fasnachtlichen magisch-mythischen Gemeinschaftsfestes ausmachen, d. h. die lebendige und dramatische Vorführung bestimmter Erscheinungen, welche seelische und erdhafte Kräfte darstellen und diese durch ihre Ausrüstung und ihren Lärm erfassen wollen. Die lärmenden Masken gestalten symbolisch vorwegnehmend Seelenwesen und wiederkehrende Totengeister, welche die Lebenden bedrohen, Gaben heischen, rügen und strafen. Fruchtbarkeitszauber klingt mit. Die Revueform der Vermummten entspricht dem Aufzug der Perchten und Stubenspieler, aber, dem Volkscharakter des Oberinntals und Binschgau entsprechend, entwickelt oder fügt sich ihr Maskentreiben nicht recht zum dramatisch-literarischen Spiel wie im östlichen Tirol.

Bei allen Erwähnungen solcher Umzüge werden nur Männer, meist junge Burschen und Unverheiratete, als Darsteller erwähnt, auch bei solchen, welche weibliche Figuren mimen, die den männlichen Widerpart locken und necken. Lange Zeit durften sich auch nur Burschen als Volksschauspieler betätigen. Noch die Binschgauer Komödianten des 18. Jahrhunderts bestanden nur aus Männern. Praktische Erwägungen mögen dabei mitgespielt haben. L. Weiser, D. Höfler und R. Stumpfl erblicken in diesen Burschengruppen Nachfahren kultischer Geheimbünde der Germanen, die allein kraft ihrer dämonischen Verufung das Maskenrecht besaßen und fruchtbarkeitsmagische Funktionen ausgeübt hätten, und bringen sie mit dem Tiroler Hochzeitsbrauche zusammen, daß Burschen des Dorfes beim Hochzeitsessen mit pantomimischen Tänzen und lebenweckenden Gesten auftreten, in Reimen oder einer kleinen Szene ihre Satire am Brautpaar üben u. dgl. Diese Entwicklung gipfeln wohl in dem Spiele von der *actio de sponsu*. Man wird den Ton nicht zu sehr auf den germanischen Ursprung als vielmehr auf die germanische Herkunft und den Einfluß ihrer alpenländischen Bevölkerung und Landschaft legen dürfen. Gehört es denn doch zu den Primitivismen eines undifferenzierten Volksglaubens, im kultischen Tanze die Gottheit zu beschwören, im Manne die zeugende Kraft zu wissen, Tiere nachzuahmen und mit Lärm böse Geister zu vertreiben. Noch heute lockt geheimnis-

voller Zauber Glaube Tausende von Chinesen zu den Neujahrsmaschentänzen in die großen Lamatempel. Die schöpferische Phantasie und die ängstliche Beobachtung der an Überraschungen reichen Natur, zu welcher der Bergler in hohem Maße verhalten wird, die Triebkraft des Menschen, der Tiere und des Bodens, die unheimliche Zeit der langen Nächte, des zunehmenden Lichts und zugleich der empfindlichsten Kälte, die religiösen Vorstellungen von den bösen Gewalten und vieles Unerklärliche im Leben und Tun sorgten dafür, daß die Zeit knapp vor der Auferstehung der Äcker und vor den strengen Bußwochen der Kirche, mit dem stärksten Aufwallen des Blutes immer wieder in mythischen und allegorischen Gestaltungen und Vorstellungen zum Ausdruck kam, die dem Charakter des Arbeitslebens und der Berglandschaft der Bauernbevölkerung gemäß waren.

Beim Schemenlaufen und bei den verwandten Faschnachtsbräuchen handelt es sich um alle wichtigen Urformen des Volksglaubens und Volksbrauches überhaupt, um Umzug, Tanzen, Springen, um Verkleidung und Darstellung feilischer Mächte und Naturkräfte, um Heidenlärm und Narrentollheit, um Rügerecht und Volksgericht, die so alt sind wie das menschliche Gemeinschaftsleben. Tirolische Rasse- und Stammeszugehörigkeiten, Taleigenarten, Ortsverhältnisse und Berufssitten, zäher Charakter und historischer Sinn haben dazu beigetragen, daß diese Formen sich hier so kräftig und figurenreich, so bunt und gehaltig ausgeprägt und sich trotz aller Unterdrückungsmaßnahmen so lange aufrecht erhalten haben. Im großen und ganzen entsprachen die Mitwirkenden trotz aller Verdunkelung des ursprünglichen Sinnes und Wesens ihrer Brauchtumstreue und einem mythischen Faschnachtsbetrieb; sie bekümmerten sich wenig um die Miß- und Ausdeutungsversuche der Gebildeten der Aufklärung und der Mythologie. Für sie ist das Schemenlaufen etwas Einziges in Imst uff. Darin liegt sicherlich noch eine wertvolle Kraft der Brauchtumserhaltung und -gestaltung. Die Imster haben es heute nicht notwendig, den Weg zu sich selber und zu ihrer Art und Kunst zurückzufinden, sie stehen noch mit beiden Füßen auf eigenem Boden.

Verbreitungsgebiet und Herkunft des Schemenlaufens

Seit Ende des 18. Jahrhunderts hat das Schemenlaufen in dem alten Oberinntaler Markte und jetzigen Landstädtchen Imst seinen alleinigen Sitz. Daneben wird es nur mehr in den Nachbarbürgern Tarrenz, Karrer und Nassereith bescheiden fortgeführt. Wie uns aber ältere Altensstücke berichten, war es in früheren Jahrhunderten auch in den oberen Gerichtsbezirken des Inntals, in Zams und Pfunds, ja selbst in Außerfern und in Leutasch, bis in die Umgebung von Innsbruck und Hall teils unter dieser, teils unter anderen Bezeichnungen üblich. In Zams pflegt man noch heute das Eierklauben, in Telfs das Schleicherlaufen, in Axams das

Wampelerreiten, in den Dörfern um Innsbruck und Hall das Huttellaufen, in Matrei und Steinach am Brenner das Schellenschlagen, endlich zu Prad im Vinschgau das Schemenrennen als verwandte Volksbräuche der Faschnacht. Cesare Cantù schildert in seinem Wanderbuch ähnliche Formen aus Veltlin, wie das Schellenschlagen, Winterverbrennen und Lärmen mit Ruhglocken. Das Veltlin, das in der Geschichte des Tiroler Schemenlaufens uns nochmals nahtritt, ist der obere Teil der Adda neben der Ortlergruppe, war im 13. und 14. Jahrhundert den Herren von Matsch des oberen Vinschgaus verpflichtet und stand über dem Wormser und Stilfser Joch in Verkehr und Handel mit dem Vinschgau und Oberinntal. Leute von Vormio (Wurms, Wurms) kauften im Vinschgau ihr Korn ein. Tiroler stiegen über das Wormser Joch nach Italien hinunter. Der Haller Stiftsarzt Dr. Hippol. Guarinoni schilderte eine solche Fahrt von 1613. Friedrich Lüers führt dieselben Hauptmasken der Scheller und Koller, die das Schemenlaufen von Imst auszeichnen, als in Ammergau üblich vor. Ammergaus Bevölkerung und ihre Volkskunst (Schnitzen, Passionsspielen) standen jahrhundertlang in engstem Zusammenhang mit den tirolischen. Daß sich Spuren des Schemenlaufens in Kinderbräuchen und Narrenfesten der Schweiz, vornehmlich der Ost- und Innererschweiz, erhielten, wurde schon erwähnt. Auch in schwäbischen Städten, z. B. in Billingen, zogen „Schemmen“ auf. Meringen besaß zur Zeit der Zimmerischen Chronik sein „Schemengericht“. Und der schwäbische Volksprediger Abraham a Santa Clara, der das Schemenlaufen von Imst auf der Durchreise sah, sagt: „Es ist an verschiedenen Orten — auch hier — der Brauch, daß die Bürger und andere gemeine Leute zur dummen und wütigen Faschnachtzeit auf einen Tag ein Schemenlaufen belieben. Nun mag es ihnen vergonnt werden, weil die Vornehmen jahraus jahrein alla Maschera laufen und sich betrügen mit verlogenen Gesichtern, da man nicht weiß, ob nicht hinter einem alten Weiblein in der schnippischen Barocka ein Teufel oder hinter dem Narrenbart ein grimmiger Herodes steckt. Aber das Schemenlaufen soll nicht ein Schelmenlaufen sein, ansonst in den Kotter mit euch, ihr Tabakbrüder und Weinzapfen!“ Was die einzelnen Orte und Zeiten als Schemen vorführten, ist uns leider nicht genau überliefert.

Das westliche Tirol des Oberinntals und Vinschgaus und die Ostschweiz, demnach das Kernstück des alten Churrätians, mögen als Kernlande des alpenländischen Schemenlaufens vom Mittelalter her gelten. Das deutsche Volkstum im Vinschgau entwickelte sich etwas später und durch stärkeres Nachdrängen vom Süden, aber unter ähnlichen Bedingungen wie im Oberinntal. Daher finden sich dort ähnlich ausgeprägte, wenngleich bescheidenere Bräuche. Der sogenannte rätoromanische Haustyp reicht bis nach Imst, wo er mit dem bajuvarischen um die Vorherrschaft ringt. Dadurch, daß die obere Handelsstraße von Ulm über Füssen—Lermoos—Imst—Reschen—Mals ging, vollzog sich hier und mit der benachbarten Schweiz im weiteren, was zwischen Ammergau

und Oberinntal im engeren und stärkeren vor sich ging. Politisch, sprachlich und wirtschaftlich war der Reschen niemals eine Scheide zwischen Oberinntal und Binschgau, Nord- und Südtirol. Die Mundart des oberen Binschgaus zeigt dieselbe Verkleinerungssilbe *li* wie jene im obersten Inntal. Der stärkere Einschlag des Rätoromanischen ist dort unverkennbar. Rätisches und Rätoromanisches können im Schemenlaufen verankert sein. Die altertümlichen Bräuche und Sagen des raffestolzen, fleißigen und begabten Volkes geben freilich keinen eindeutigen Aufschluß. Daß aber auch alemannische Stammeseigentümlichkeiten (oder solche der durchs Engadin eingewanderten Walser) ihm allein nicht zugrundeliegen, geht schon daraus hervor, daß z. B. das ausgesprochen alemannische Sprachgebiet Vorarlbergs davon ganz unberührt erscheint. Das Wort *Laufen* wird man auf die schwäbische Mundart nicht beschränken dürfen; denn wenn einer auch für das Innsbrucker Dhr schwäbelet, sobald er vom Loofe und Schwäge erzählt, und das trifft beim Imster ebenso zu wie beim Außerferner, so wird, wenngleich selten, das Perchtenspringen ebenfalls als *Laufen* bezeichnet und beispielsweise gerade in der Rosenheimer Gegend während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Dem gekennzeichneten Wesen nach geht das Schemenlaufen auf einen vorchristlichen Toten- und somit auch Agrarkult zurück. K. Th. Hoeniger sucht es, wie wir noch lesen werden, durch Erklärung der zwei zum Brauch gehörigen Wörter *Bigatter* und *Labara* mit dem Illyrischen zu verbinden. Volks- und Ortsnamen, wie *Benostes* (in Binschgau und Finstermünz enthalten) oder *Humiste* (für *Imst*), und vorgeschichtliche Funde weisen auf eine vorrömische, indogermanische, illyrische Bevölkerung Rätiens hin. Einige Urformen des Kultbrauches sind im Herkommen mehrerer Völker festzustellen, die man bald auf romanische Kultureinflüsse, bald auf germanische Religionsbräuche einseitig zurückführte. Man darf die Urverwandtschaft solcher Formen nicht übersehen. Schon der hl. Bonifatius spricht von winterlichen Lärmumzügen und Vertummungen, welche die Germanen nicht aufgeben wollen. Er klagt aber auch, daß die Alemannen, Bajuwaren und Franken skandalöse Dinge von den römischen Kalendern übernahmen. Über Kult und Brauchstum der illyrischen und römischen Zeit Rätiens fehlen Aufschlüsse, die uns die Herkunft des Schemenlaufens erschließen. Da wir noch in anderen Sitten und Bräuchen des westlichen Tirol Anklänge an Schwäbisches vorfinden, ist es möglich, daß das Schemenlaufen erst mit dessen Vordringen in den oberdeutschen und damit auch in den tirolischen und schweizerischen Volksglauben und Faschnachtsbrauch eingeseffen ist und hier unter dem Einfluß von Bevölkerung und Landschaft sich zu einer tirolischen Eigenart ausgeprägt hat. Sicherlich haben rassistische Elemente und die hochalpine Geschlossenheit dazu beigetragen und es allmählich abgehoben von dem innerlich und räumlich zunächststehenden des Perchtenspringens. Einzelne Berufsstände dürften die Stileigenart besonders

gefördert haben, so die Bergleute, Händler und Handwerker. Jedoch können ursprüngliche Leistungen ihnen nicht zuerkannt werden; denn sonst bliebe es unerklärlich, warum z. B. nur die Bergleute von Maffereith, Imst und Matrei solche Maskenspiele aufgebracht und verbreitet hätten, nicht auch jene von Schwarz oder Kramsach, Ziller-, Brigen- oder Ahrntal. Für alle diese Fragestellungen gilt das Forscherwort: „Jedem Erkennen geht ein Ahnen voraus und überall bleibt es als Rest.“

Daß das Schemenlaufen in früheren Jahrhunderten noch viel weiter verbreitet, in seiner Anordnung freier und zeitlich nicht so beschränkt war wie heute, erst durch die behördlichen Unterdrückungen zurücktrat, meistenorts proletarisiert, verfemt und innerlich ausgehöhlt und schließlich nur mehr von den „fölsafösten“ Imstern gepflegt wurde, das belegen noch die Erwähnungen des Wortes Scheme in verschiedenen Glossarien süddeutscher Klöster des 14. und 15. Jahrhunderts, deren Verhältnis zueinander erst untersucht werden muß, die fränkischen Schemenläufe des ausgehenden Mittelalters und die süddeutschen und alpenländischen Faschnachtsverbote im 18. Jahrhundert.

Verhältnis zum Perchtenspringen

Ein starker Einschnitt in der heutigen Brauchtumsgeographie Tirols von Nord über den Brenner nach Süd fällt bei einem Vergleich der Faschnachtsitten mit den dramatischen Dorfspielen auf. Während das Schemenlaufen und die ihm verwandten Maskenaufzüge sich vornehmlich auf Oberinntal und Vinschgau beschränkten, waren das Unterinn-, Brigen- und Pustertal mit ihren zueinanderlaufenden Seitentälern und mitsamt dem benachbarten Oberbayern, Salzburg und Kärnten, wo zugleich die dörflichen Umgangsspiele des Stoffkreises vom heiligen Nikolaus bis zu den Heiligen Drei Königen sich am längsten erhalten haben, ebenso treue, wenn auch nicht so einseitige Anhänger des Perchtenspringens seit Jahrhunderten und sind es mancherorts bis heute geblieben. Ursprünglich mögen sich das Schemenlaufen und Perchtenspringen im Volkskult als nächtliche Gemeinschaftssache der Burschen, als Verkörpern und Beschwören magischer Kräfte in Masken und Gestik nur in Kleinigkeiten voneinander abgehoben haben. Einige Maskentypen sind heute noch beiden zu eigen. Als wesentlicher Unterschied bildete sich das Schemenlaufen durch seine jünger ausgestaffierten Koller und Scheller und ihren auch für Perchten charakteristischen Kopfsputz zur Fasnacht am hellen Tag heraus, während das Perchtenspringen neben diesen „schianen“ mehr die „schiachen“ Dämonen der Wintersonnenwende in den Vordergrund rückte. Das Schöne bei Tag, das Abstoßende bei Nacht; das Reizende besseren Berufsständen, das Armselige dem lumpigen Volk. So zersetzte man das ehemalige Kultspiel. Nur die Erinnerung an dunkle Gewalten und das nicht ganz ausgestorbene Bestreben, durch eine magische Freude Fruchtbarkeit auszubreiten, waren aufrecht erhalten geblieben. Die

genauere zeitliche und soziologische Unterscheidung begann mit dem Aufkommen des Kalenders, der kirchlichen Erneuerung und ihrer strengeren Einhaltung ihrer Feste sich durchzusetzen. Zu den augenfälligen Unterschieden trugen die voneinander abweichenden Volks- und Landschaftscharaktere neben örtlichen Sitten und berufsständischen Einflüssen bei. Rassistische Unterschiede zwischen den Verbreitungsgebieten der beiden Bräuche fallen nicht so eindeutig ins Auge wie die Abweichungen der geistigen und wirtschaftlichen Kultur, der Siedlung und des Hauswesens. Jedoch können beide das stark ausgeprägte gemeinsame Volkstum, das das Land von seinen Nachbarn abhebt und es zur Heimat eines so starken und sinnfälligen Brauchtums erhob, nicht verleugnen. Es war imstande, ältesten Kultbrauch über die seelische Entfremdung und die äußere Verwahrlosung hinaus, denen die aufgeklärten Gebildeten ihn überantworteten, so eigenartig und unterschiedlich auszugestalten, zu erneuern und bis auf den heutigen Tag zu überliefern. Die freieren bäuerlichen Rechtsverhältnisse spielen ebenso festigend hinein wie das Bewußtsein eines eigenen Landes, seiner besonderen Geschichte und Kultur. Der rauheren, abgeschlosseneren Landschaft des Oberinntals entspricht der schroffere, unbeugsame Charakter der Bevölkerung gegenüber dem breiten, anmutvollen Unterinntal mit der weicheren Gemüts- und Mundart seiner Bewohner. Den Verglern auf der Schwabenseite sagt man nicht mit Unrecht Vorliebe für Hänseleien und Schabernack, für Komik und Satire, denen des bairisch reineren Unterlandes solche für Streiten und Raufen, Trugsverse und Kampfgedichte nach. Gerade an den Grenzen entwickelten und mischten sich diese Eigenarten aufs fruchtbarste. In der Verbindung mit den Streitgesängen liegt der dramatische Zug und Kern des Tiroler Volkes, in Kultttänzen, Musik und Opfer das Urdrama, in der Komik und Travestie der urtümliche Gegensatz zu Ernst und Sägung. Blut und Geist des Volkes berichtigen sein Dasein mit Humor und Spott, der Urkraft des Protagonisten. Ob man an die fahrenden Scholaren oder an den travestierenden Sebastian Sailer erinnert, immer wieder stellt sich dem schweren, gestrengen Lebensernst des tirolisch-bairischen Stammesteiles die Komik des Schwaben und Alemannen zur Seite. Und wie im 15. Jahrhundert das Tiroler Faschnachtspiel unter Einwirkung westnachbarlicher Satiren sich entfaltete, so kann man überhaupt dieser Blutmischung die Macht des Sauerteiges zumessen.

Es ist zu beachten, daß zum erstenmal in einem Glossar des Salzammergutes, des Stiftes Mondsee, und zwar schon um 1000 der 6. Januar als *giperatha naht* = leuchtende Nacht bezeichnet wird. Eine Urkunde des Brigner Hofarchivs von 1346 wendet die Bezeichnung Perchtentag als landesüblich an. Aus dieser mag sich eine Personifikation gebildet und von der Zeit ihres Umzuges die Schar der Perchten ihren Namen erhalten haben, ähnlich wie die Fee Befana aus dem Festnamen Epiphania. Auch diese alte, volkstümliche, geisterhafte Gestalt, vom Christentum bald als Heze, bald als Teufel, schließlich als Frau des

Pilatus umgedeutet, gehört zu dem Ursprünglichsten des verschwommenen Volksglaubens, bald gut, schön, männlich, bald böse, häßlich, weiblich dargestellt. In den Tiroler Sagen tritt Frau Berchta als Seelenführerin ungetaufter Kinder auf. In den meisten Umzügen sind die Perchten begleitet von Narr und Närrin, Trommler, Sträger und ähnlichen Volksfiguren. Die „schiachen“ gehen auf böse Geister zurück, vor deren Macht man sich schützen muß, kirchlich bestätigte Feinde des Christenmenschen, ob sie nun als Hexen, Teufel, Mohren oder Türken, Bettler, Zigeuner, Krämer usw. auftreten. Zu den guten Geistern, die Wachstum und Fruchtbarkeit fördern, gehören die „schianen“ Perchten, Wilden Männer, Bären, Böcke und die aus dem Christentum übernommenen Engel und Heiligen.

Die „schiachen“ Perchten tragen einen ähnlichen Kopfschmuck wie die wichtigste Imster Maskengruppe, die Koller und die Scheller, nämlich eine $\frac{1}{2}$ bis 1 m hohe Mitra, die in Form und Glanz mit dem Spiegel in der Mitte einer Monstranz ähnelt. Je nach Ausstattung dieses Schmuckes unterscheidet man Vogels-, Spiegel- und Tafelperchten. Solchen Kopfschmuck tragen auch die Leitfüße bei der Almabfahrt in Tirol, besonders im Unterinn- und Pustertal, und in der Schweiz, wenn kein Viehungslück sich über Sommer ereignet hat. Über einem Imster Stadelthor sah ich noch selber einen angenagelt. Mit seinen Kunstblumen, Flitter- und Glitzerzeug und Bänderwerk weist er auf den kirchlichen Glorienschein des Barock zurück. Die Burschen, die bei der Musterung tauglich für das Militär erklärt werden, tragen ähnlich phantastischen Schmuck auf ihren Hüten. Soll er die Mannbarkeit, die Kraft herausheben und zieren wie in den Prozessionen und Spielen der Glorienschein die Tüchtigkeit der Heiligen und die Heilungskraft der Reliquien? Oder als Abwehrzauber dienen? Die lockenden, glänzenden Gegenstände wollen den Blick des feindlichen Wesens auf sich ziehen und so vom Träger ablenken, wollen Segen bringen. Trotz seines verhältnismäßig jungen Stilcharakters dürfte der Schmuck auf einen ursprünglichen Brauch, wenn nicht gar auf kultischen Primitivenschmuck zurückgehen. Der Spiegel in der Mitte soll feindliche Dämonen fesseln, sie ersterben lassen, wie man Schlangen und Drachen den Spiegel vorhält, so daß sie vor sich selber erschauern und verenden.

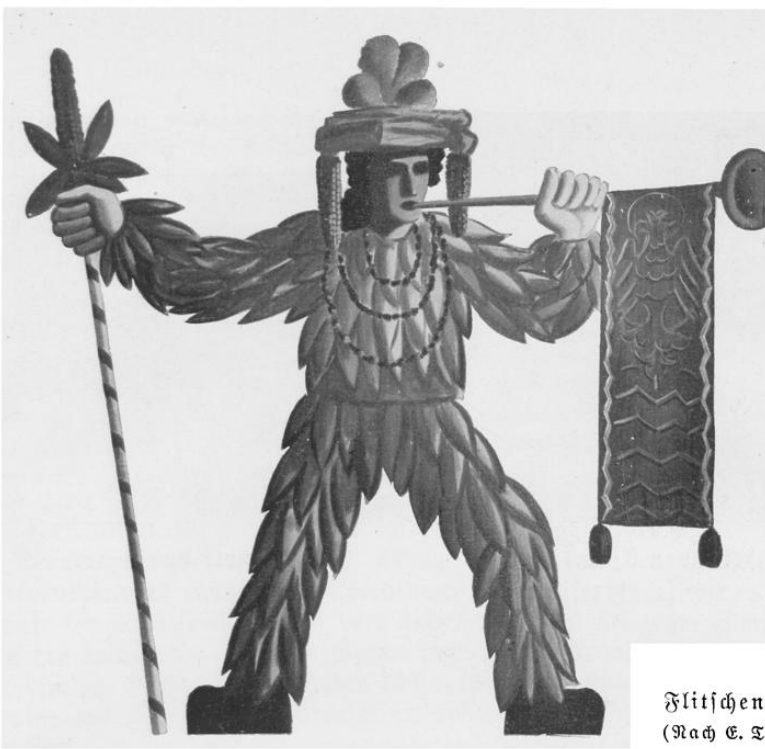
Jesuiten, die in den Dekanaten Lienz und Matri in Osttirol während der Jahre 1736—1744 große Volksmissionen abhielten, berichteten, in einem Orte habe vor mehreren Jahren die Unsitte Platz gegriffen, daß man die Unterhaltungen des Faschings auf die Feiertage von Weihnachten, Neujahr und Heilige Drei Könige vorverlegte, wo man in Narrengewändern und sonstigen schamlosen Kleidern in alle Häuser eindrang, ganze Scharen von Knaben und Mädchen mit sich forttrieb und überall sich unmäßigem Fraße hingab.

Daß im Wesen, Sinn und Äußeren der weihnachtlichen und der Faschingsumzüge bis zur Unterdrückung im 18. Jahrhundert viel Ge-

meinsames aufrecht blieb, geht deutlicher aus einem Berichte vom 9. Dezember 1735 aus Ritzbichl hervor. Dort hatte am Vigiltag des hl. Nikolaus ein schwerer „Unhandel“ zwischen Perchtenspringern und Gerichtsdienern stattgefunden. 30 bis 50 Burschen, als abscheuliche Gespenster verkleidet und ausgestattet mit Teufelslarven und großen Glocken wie Schemen, liefen durch die ganze Stadt bis über Mitternacht mit größtem Lärm aus und ein, teilten sich, drangen in Häuser ein und verübten arge Unanständigkeiten. Solche Burschenumzüge fanden dort gewöhnlich an der Vorabend des Nikolaus- und Dreikönigstages und auch am Dreikönigstag selber statt. Zwei Gerichtsdienere verwundeten den bürgerlichen Hutersohn Anton Stiz und erhielten 6 und 3 Tage Reuehe, Stiz als Räbelsführer 14 Tage, andere genannte Beteiligte 8 bis 4 Tage. Die Aufzüge wurden nun kategorisch untersagt und damit auch in kleineren Städten auf die Vororte begrenzt. So mußten am 12. Jänner 1737 zwei ertappte Perchtenspringer des Dreikönigsabends von Weigen bei Ritzbichl auf 6 und 14 Tage in die Reuehe. Mit großer Zähigkeit wiederholten immer wieder Burschen aus den Nachbarsorten der Städte solche Umzüge an deren Rande, so aus dem Mittelgebirge in Wilten und aus den nächsten Unterinntaler Dörfern in Prabl bei Innsbruck bis zur Eingemeindung dieser Vororte. Vereinzelt oder in Verbindung mit Faschingsaufzügen städtischer Art sah man noch in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts Schemen und Huttler in Innsbruck umspringen. Allen Verböten zum Trotz erwiesen sich die natürlichen Bewegkräfte, die günstige Zeit, die sich regende Freude und der Widerstand des jungen Volkes als zähe Fortsetzer alten Brauchtums, wengleich Aufklärung und Liberalismus ihm arg und hart zugesetzt hatten. Das trifft beim Perchtenspringen im Pustertal noch mehr als beim Schemenlaufen im Oberinntal und Binschgau zu, wie sich noch zeigen wird.

Es wäre die Annahme verfehlt, daß in jenen Gegenden, in welchen das Perchtenspringen sich erhielt, kein Faschnachtsleben sich entwickelte. Die zähesten Perchtenspringer Tirols sind die Pustertaler, daher folgen hier etliche archivalische Belege über das dortige Faschnachtsleben. Am 4. März 1593 fand die Hochzeit des Hans Unterwalder beim Wirt in Oberlienz (Osttirol) statt. Dabei erschienen die Oberdrumer „Maschgen- und Faschangs-Narren“. Der Ortskaplan Johann Plazoller von Oberlienz, der für die Brigner Diözefangefchichte im Jahre 1837 einen Beitrag schrieb, schildert darin, daß die Oberdrumer, die doch gewaltige Ranggler sind und ein „Drumm“ ober Lienz haufen, eine tiefeingewurzelte Vorliebe für die Perchtl wie eine andere Natur beherrschte.

„Männer von bescheidener Gefinnung und guter Gefittung fühlen sich doch nicht frei von der Gunft gegen sie. Die Weihnachtszeit ohne Perchtel ist ihnen wie ein Tag ohne Sonne. Viele Jahre wurde dieses Spiel nicht mehr aufgeführt, doch war es nicht vergessen und der Gang dazu lebte wie ein Funken unter der Asche, ja ließ sich auch jährlich ein wenig sehen; denn nicht große Leute, nur Kinder zogen als Perchtl im Dorfe herum. Im Jahre 1834 zeigte



Flitschen-Herold
(Nach E. Zoggler)



Wohren im Zmster Schemenlaufen



Wampeler von Agams



Tuxer von Agams



Schleicherlaufen in Telfs

sich eine gewaltige Regung für die Perchtl. Durch mehrmal wiederholte Gesuche ward endlich eine Bewilligung zum Umzug erhalten, doch unter großer Beschränkung, denn erstens mußten die wilden Perchtl ganz wegbleiben, zweitens ward eine Aufsichtskommission, bestehend aus einer obrigkeitlichen Person und sämtlichen Gemeindevorstellungen dem Zuge beigegeben, drittens wurden die spielenden Personen konsigniert und für Unfuge verantwortlich gemacht.“

Über die Ausstattung dieser Perchtlspringer berichtet Plazoller folgendes:

„Die jungen Mannspersonen verummten sich nach dem ersten Weihnachtstage als Perchtl, d. h. sie ziehen so schlechte, zerrissene, zottichte Kleider an, als sie habhaft werden können, und entstellen sich in eine recht häßliche Figur, laufen von Haus zu Haus, schreien, knurren, poltern und brüllen, nehmen Glocken, Besen und Ketten usw. mit und beabsichtigen damit, den Hausgenossen Furcht und Schrecken einzujagen, bis sie durch Geschenke, bestehend in Brot, Käse, Speck, Butter, Fleisch, Branntwein u. dgl. beschwichtigt und abgefertigt werden.“

Der Brigner Volkskundler H. Mang schildert in den „*Osttiroler Heimatblättern*“ (1925) das Oberdrumer Perchtenspringen, wie es bis Mitte der Siebzigerjahre sich dort aufrecht erhielt. Plazoller führt es auf den dritten der 30 vorchristlichen Bräuche zurück, welche das Konzil zu Liptinae (Estinnes) im Jahre 734 verwarf, nämlich auf die Unflätereien des Februars (*Spurcalia in februaio*), welcher Monat den Römern als der letzte im Jahre galt und besonders von den niederdeutschen Stämmen um einer weiblichen Gottheit willen (daher: Weibermont!) mit Gelagen und Ausschweifungen begangen worden sei. Ein weiterer Titel des Konzilsdekretes verurteilt das Herumlafen (*grias* genannt; im Rätoromanischen heißt die Hexe *stria* a. d. Latein. *strix* = Dhrule, ital. *strega*; vgl. dazu die mittelalterliche Tiroler Hofbezeichnung *Unholder zue strigel*) mit zerrissenen Schuhen und Kleidern.

Das Verbot der Innsbrucker Regierung, Fasnacht und Mummereien 1607 abzuhalten, wurde dem Gerichte Lienz besonders eingeschärft. Zwei Jahre darauf erhielten der Pfleger in Birgen und der Richter in Kals neuerdings den Auftrag, Maskeraden oder Mummereien abzustellen. Trotzdem wurde am „Fasnachtsberchtag“ der „FasnachtsVeruef“ auf dem Tanzhause getan; dann zog die „Fasnachtspurst“ vom Kirchplatz in das Dorf. Im Jahre 1670 wurde Kaspar Kanzler wegen „disformierter venerischer lasterhafter Fasnachtskleidung“ mit 3 fl. gestraft. Im Jahre 1766 wird in Anras die Anzeige erstattet, daß am Aßlingerberg ein ärgerlicher und unanständiger Mißbrauch in der „Waschingszeit“ herrsche, da sich manche Knechte so „fürchterlich vermasquieren“, daß eine gesegnete Frau selbe ohne Gefahr nicht ansehen dürfte. Anraser Bauern bäten daher um Abstellung des Mißbrauches.

Das noch heute am Georgitag, dem Tag des ersten Viehaustriebes, übliche Grasausläuten hat durch die Polizeivorschriften seinen Maskencharakter und damit den ursächlichen Zusammenhang mit dem Perchtenspringen im Volksbewußtsein eingebüßt. Die Schellen sind ihm verblieben. Die Jugend hat sich des Brauches angenommen.

Reflexive magische Vorstellungen aus dem alten Kultbrauch

Dunkle Vorstellungen von geheimnisvollen Kräften, die dem feindlichen Leben gefährlich werden können und daher gebannt werden müssen, wirken bis auf den heutigen Tag bei diesen Februarfesten nach. Deshalb wurden letztere von der Kirche zeitweilig als Teufelswerk verurteilt und von der Aufklärung als falsche Furcht im Volke erweckend verboten. Symbole, die z. B. beim Imster Schemenlaufen mitgetragen werden, wie die Mais-(Türken-)kolben, Flachs, Rebem, und Typen, die zur Vorführung gelangen, wie die beim Huttellaufen als Heren verummten drei bis vier Männer mit ihren Poppelen (= Wickelkindern) oder die weißgekleidete Figur beim Perchtenspringen, die ein Fatschenkind an einer langen Schnur trägt und jenen Frauen und Mädchen zuwirft, denen sie Gutes wünscht, oder die Kütterin des Nikolausumzuges von Matrei in Osttirol mit ihrer Kindsuppe, und der von St. Jakob mit dem Korb, aus dem die umgekehrte Puppe heraussehaut, sprechen deutlich von diesen Volksvorstellungen. Auch Redensarten von Faschnachtlern des 19. Jahrhunderts deuten noch auf solche Zusammenhänge hin. So sind die Imster Bauern um ihre Maiskolben sehr besorgt: „Wönn miar Imstcher Schöme loufe, Und toll Fage moche, So tün die Tiarkefolwe a halbs Klaster länger wachse.“ Oder mit Hinweis auf bestimmte Fluren: „Wönn in Gompes und af Arzil der Zierge nit recht wachse will, wider müasse d' Imstcher in d' Fasnacht giah, noch a stecht der Zierge wider schia.“ Auf solche Überzeugungen spielen auch die Mundartdichter von Imst, Tarrenz, Nassereith usw., wie Karl von Lutterotti vor hundert Jahren, im 20. Jahrhundert Karl Deutsch, Hermann und Jakob Kopp und Josef Kerausch (Sepp Heimfelsen), wiederholt an. Ähnliche Anschauungen waren in Telfs und in Amras bei Innsbruck geläufig: „Loose vill Schleicher (Huttler), giah der Zirgg'n au!“ Auf dem Axamer Mittelgebirge wurde im 16. bis 18. Jahrhundert eifrig Flachs angebaut. Die benachbarten Gögner behaupteten: „Lassen die Huttler nit, ischt a mit'n Flochs nicht!“ Nun stehen viele Maisfelder auf dem Axamer Boden und die Alten klagen: „Huir werd'n m' a greil wianig Zirgg'n moch'n, weil völlig gor koane Wompeler sein. So, so, die heiztig'n Böter sein nit so, wie miar gwöst sein. Die nuie Modi...“ In Prad lautete die Losung: „Findet das Zustrennen statt, gedeiht der Roggen gut!“ Und in Oberlienz: „Wird das Perchtenspringen unterlassen, gibt's ein Mißjahr!“ Solche Aussprüche erinnern an die vielen Gelübde zur Abhaltung eines geistlichen Schauspiels oder einer Figuralprozession, die, zur Abwendung von Heimsuchungen der Felder, Viehställe und Weinberge, von Krieg und Pest gemacht, immer wieder als Irrwahn in den Akten der Aufklärungszeit erwähnt werden, angefangen von den Bozner und Zwölffmalgreier Weinbauern mit ihrem großartigen Fronleichnamsumgang bis zu den Grenzdörflern und Passionsspielern

von Erl und Thiersee. Daß aber den Darstellern der geheimen Mächte nicht ganz geheuer in ihren Rollen und Masken war und sie Vorsichtsmaßregeln ergriffen, um sich vor dämonischen Einflüssen zu schützen, geht aus der Mahnung des Oberinntaler Dorfes Ranggen hervor, die in irgend einer Abänderung fast in jedem Orte von Teufelsdarstellern u. dgl. zu hören ist: „Die Schleicher sollen etwas Gemeihtes in ihre Stiefel tun; denn sonst hat der Teufel Gewalt über sie. Mehrere, die dies nicht taten, wurden schon vom Teufel vertragen.“ Der Teufelsdarsteller des Sektener Nikolausspieles machte alljährlich eine Wallfahrt, damit der Böse während der Aufführung ihm nichts anhaben könne. In seiner Verkleidung sei ihm nämlich ganz anders geworden, er habe Kraft in sich gespürt. Ähnliches erzählte man noch im 20. Jahrhundert vom Teufelspieler und vom vielberühmten „Judas“ im Erler Passionsdorf u. a. Hier wirkt demnach die Vorstellung nach, daß man sich mit der Vermummung in denjenigen verwandelt oder ihm wenigstens sehr nahe kommt, dessen Kostüm man trägt. Das sprechen auch die Schemenläufer von Pfunds aus, die 1775 sich vor dem Gerichte zu verantworten hatten. In Flirsch wurde der Nikolausumzug zuerst im Pfarrhof eingesegnet. Es ist daher nicht bloß auf rein kirchliche und polizeiliche Vorschriften zurückzuführen, wenn die Imster erst nach dem Mittagläuten mit ihrem Laufen beginnen, manche noch zuerst den Englischen Gruß beten und sich nach dem Ave-Maria-Läuten keine Maske mehr sehen lassen darf. Noch in der Jugendzeit meines Schwiegervaters Hofrat Ing. Alois Hauptolter (1860—1921) und seines Bruders Reg.-Rat Prof. Michael Hauptolter (1854—1935) wurden Kinder in ihrer Heimat Arzl bei Imst, wenn sie sich nach dem Abendläuten auf der Gasse herumtrieben, mit dem Puz geschreckt, der mit seinem Raben aus dem Rappen-(Raben-)Loch, einer schwer zugänglichen Höhle an der Nordwand des Benetausläufers, herauskomme. Der Ortskaplan von Oberlienz des Jahres 1837 erzählt, daß unter den Perchtlspielern, wenn sie über das Abendgebetszeichen hinaus, der Stunde der Perchtl, sich umtrieben, unvermutet sich der Arge einfand, ihre Sprünge und Bewegungen überbot und alles in wilder Begeisterung mit sich fortriß, bis er eine lebende Deute als Entgelt für den Frevel unter fürchterlichem Geheul mit sich in die Lüfte trug. Die Perchtler seien zuweilen in einen solchen wilden Taumel verfallen, daß sie von ihren Sprüngen nicht ablassen konnten; eine Perchtl sei erschöpft zu Boden gesunken, hier gestorben und begraben worden.

Ähnliches erzählt man vom Ende des Scheibenschlagens in Imst, in Balzers (Riechtenstein) uff. Nach dem Ave-Maria-Läuten des ersten Fastensonntags (»Invocavit«) zogen vor 60 Jahren zwölf verkleidete Burschen auf den Scheibenbühel bei Imst. Bald flammte ein mächtiges Feuer auf und Jung und Alt von Imst war auf den Beinen. Unterdessen hatten die Zwölfe ihre mit Pech bestrichenen Holzscheiben an dem Feuer entzündet. Einer schleuderte die brennende Scheibe mit aller Wucht über den Bühel und schrie: „Wonne,

Wonne, die Scheibe will i weit aussitreibi, Kühle in der Wanne, Schmolz in der Pfanne, flieg's in d'Erde, daß d'Scheibn weit auffigeht; die g'heart dem Hiasl, isch scho it gar schian, daß er mit die Dörcher (= Karrner) mag gian!" Dieser Scheibe warfen die anderen gar viele nach, von denen jede einer weiteren Person und deren angeblichen Fehlern galt. Als nun die Burschen wieder einmal Scheiben schlugen, waren statt der zwölf ihrer dreizehn geworden. Da wurde ihnen unheimlich zumute, denn jeder vermeinte, daß der 13. der Leibhaftige selber sei; sie stoben, wie vom Blitze getroffen, auseinander, und seither schlug kein Imster eine Scheibe mehr. Im Oberinntal und in der Walser Gegend wurde der Brauch früher sehr gepflegt, aber auch in Montafon, im Pustertal uff.

Entwicklung des Schemenlaufens

So früh die Begriffe Schemen und Larve in einer Tiroler Handschrift erklärt sind, so besitzen wir doch unmittelbare Zeugnisse für das Schemenlaufen und Maskentreiben Tirols im Mittelalter nicht. Der Franziskaner Heinrich von Burgeis im Vinschgau erwähnte um 1300 in seinem poetischen Weichspiegel „Der Seelenrat“ den Käs- und Keulensonntag und die Ratschriften der nächsten Städte nennen ihn oft wieder. Noch heute wird er, was ehemals für ganz Vinschgau zutraf, in Prad halb christlich, halb heidnisch begangen. Es ist der oben erwähnte ehemalige Faschnachts-sonntag Invocavit, der in einer französischen Quelle von 1249 als Dominica bordae nach den Kolben und Stecken bezeichnet wird, mit denen das Volk seine derben Faschnachtsturniere ausführte. Solche ritterliche Spiele und Winter-Sommer-Kämpfe übernahmen einzelne Zünfte, wie die Metzger, Binder, Messerschmiede als Sondersitten. Auch das berühmte Drachenstechen des großen Bozner Fronleichnamsumzuges, das in W. Stammers Verfasserlexikon „Die deutsche Literatur des Mittelalters“ geschildert ist, dürfte diesen Kampfspielen der Patrizier und Ritter zuzuzählen sein. Uns tritt es freilich erst aus archivalischen Belegen, die sich von 1470 an in der Talsperstadt erhalten haben, und einzig als kirchlich-bürgerlicher Brauch entgegen und wir können nicht feststellen, ob seine örtliche Entwicklung sich selbständig vollzog, wohl aber, daß sie auf ähnliche Umzüge anderer süddeutscher Städte Einfluß nahm.

Die Vorstellung von dem Treiben solcher Berufsstände und Burschenschaften ergänzt ein Schweizer Bericht vom Jahre 1528, den wir Gilg Tschudi von Glarus verdanken:

„In der Rivier der Etuatiern, zu ylang, Lugnis und in der Grub ist der sitt von haydnischen zyten harkommen, daß sy zu ettlichen iaren gemain versammlungen hond, verbugend (= maskieren) sich, legend harnasch und gwör an und nimpt heder ein starken großen stecken oder knüttel, ziehend also in einer harscht (= gruppenweise) mit einandern vom ein dorff zum andern, thuond hoch sprüng und feltzam abenthür, als sy by wartheyt veriehend (= sagen), daß sy sölllich sprüng nach hinhüung frer harnisch und endung



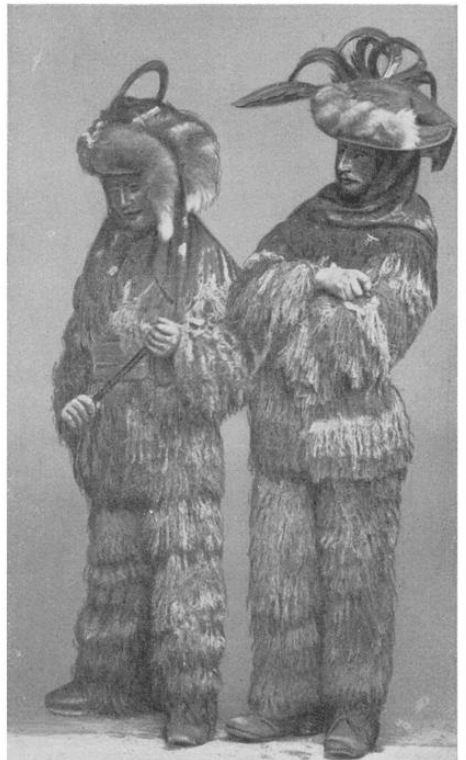
Altartuger von Rum



Altfrank-Spriger
aus Smjt



Teufels-Larve aus Smjt



Zwei Bottler von Rum



Teufelsmasken aus Sterzing (Mitte) und Unterinntal (links und rechts)



Güttler aus Thaur

ires fürnehmens sollicher höhe und wythe niendert gethun mögend. Sy loufsend starcks anlouffs in einandren, stoßend und putschend mit krefften, ye einer an den andern, daß es erhilt, sie stopffend (stupfen, stechen) lut mit jren großen stecken, dannenthar werdend sy daselbs zulan die stopffer genempt, sy thunds, daß jne jr korn dester baß geraten sol, haltend also disen aberglouben.“

Die geistigen und wirtschaftlichen Verhältnisse Tirols im 15. Jahrhundert förderten erhöhte Lebensfreudigkeit, Zurschaufstellung des Faschnachtstreibens und Ausprägung zünftischer Formen in den Städten und bei Handwerkern. Die Zurückdrängung des Adels, der starke Verkehr des Paßlandes, der schwunghafte Handel zwischen Venedig, Verona, Augsburg und Nürnberg und der berückende Vergnügen Tirols hoben etliche Berufe heraus und begünstigten die Ausbreitung bürgerlich-handwerklicher Kirchenfeiern und Freudenfeste auf dem Boden alten Herkommens. Von ihrer damaligen Selbstverständlichkeit und Reichhaltigkeit verspüren wir nur mehr einen Hauch. Wiederholt lesen wir von Bräuchen einzelner Städte und Burschenschaften und von Auswüchsen des Faschnachtstreibens. Die Landesfürsten Herzog Sigismund der Münzreiche, Kaiser Maximilian I., Erzherzog Ferdinand II., vereinzelt noch Erzherzog Leopold V. von Tirol, und geistliche Fürsten von Brigen und Trient waren solchen Belustigungen mehr oder minder hold, beteiligten sich öffentlich daran und gestalteten die primitiven Vorführungen im Geiste des Humanismus, der Renaissance und des Barock ins Höfische. So hören wir 1426 zweimal von Haller Faschnachtsspielen. Wir erfahren, daß Bischof Ulrich Putsch von Brigen 1429 und 1430 mit seinen Stiftsvasallen beiderlei Geschlechts „feierliche“ Fasching abhielt. Wir sehen Herzog Sigismund und Kaiser Max mitten im Faschingstreiben der Bürger von Innsbruck und Hall und vernehmen als einen der ersten Befehle des kirchlichen Erneuerers Tirols, Ferdinand II., es sei das Fastenmandat auszufertigen; was aber die Faschnachtszeit und Mummereien betreffe, denke er nicht daran, dergleichen Freuden in Innsbruck auf diesmal einzustellen. Da seit mehr als 100 Jahren unter den Augen und der Gunst der Landesfürsten am Aschermittwoch Bloß von den Weibern von Hötting, von der Anpruggen und aus der Neustadt gezogen wurde, verordne er, daß dieser Brauch nunmehr in die Faschnachtszeit selber verlegt werde. Sieben Jahre darauf (1576) muß Ferdinand jedoch schon anbefehlen, daß niemand, wer immer er sei, „in der Maschgara oder Mummerey Waffen trage oder sich nachtragen lasse bei verlierens leibs und lebens“, daß die Masken sich des ungebührlichen Schreiens und Mummenschlagens außerhalb der Häuser gänzlich enthalten, sich nicht untereinander heirren oder unter Aufstoßung der Türen in die Wohnungen dringen. Vom Fasching 1587 wird berichtet, daß viele junge und alte Personen sonderlich zur nächtlichen Zeit, in der doch jedermann Ruhe pflegen und schlafen sollte, in den Gassen allerlei Mutwillen, Unzucht und großes Geschrei, Lauchzen, Anklopfen ohne Bescheidenheit und Maß trieben, so daß dieses Schreien, Ungezogensein, diese Mummereien und

Maskeraden in Innsbruck, Hötting und Gericht Wilten während der Nacht verboten und Zuwiderhandelnde kurzerhand in ihren Vermummungen ins Narrenhäusl zur Schau geschafft wurden. Anfangs 1607 verlangte der Landeshauptmann an der Etsch, daß angesichts der umfichgreifenden Infektionsgefahr alle Maskeraden untersagt werden; solche Vermummungen würden in etlichen Orten gemeiniglich bald nach Neujahr begonnen. Aus dem spielfreudigen Dorfe Amras bei Innsbruck meldete der dortige Richter im Februar 1629 das Fortbestehen der alten Fasnachtsspiele trotz des angestellten vierzigstündigen Gebetes, das seelsorglicherseits gerade für die letzten Fasnachtstage zur Verdrängung der immer wieder gern ausartenden Bräuche unter Aussetzung des Allerheiligsten in den Pfarrkirchen eingeführt worden war. Darauf erhielt er den Befehl, daß die bereits zuvor verbotene Verkleidung in Gestalt des bösen Feindes sowie unvernünftiger Tiere keineswegs in Amras oder anderwärts geduldet werde. Das Verbot sei überall zu wiederholen, andere Fasnachtsspiele, bescheiden aufgeführt, seien zulässig. Ein ähnlicher Befehl war schon am 15. Januar 1618 gegen die Fasnachtsmummereien mit Geisterverkleidungen und Gesichtern im Stubaital erlassen worden. Tatsächlich wurden die Tier- und Teufelsvermummungen immer mehr zurückgedrängt, und haben sich nur Reste solcher Figuren in abseitigen mimischen Bräuchen und einzelnen Spielen bis auf die Gegenwart erhalten, wie aus verschiedenen Tier- und Teufelsmasken von Schemenläufern, Perchtenspringern und Bauernspielern und aus den in der Umgebung von Innsbruck und Hall verbliebenen Sitten, einen als Wären verkleideten Menschen zu überwältigen und zu erschießen oder mit dem Fasserrößl sein Unwesen zu treiben, noch zu ersehen ist. Bei letzterem steckt ein aufrechtgehender Mann in einem Gestell, das ein Pferd darstellt. Einen Dreispitz als Kopfbedeckung im Nacken, tragt er mit Schellengeklirr durch die Straßen, umgeben von Schmiedmeister, Gesellen und Lehrling. Hundertmal wird das Rößl beschlagen und ebenso oft kommt es zur Auseinandersetzung zwischen den Beteiligten.

Wie beim Stubai-Verbot wurde 1630 auch im Unterinntal beanstandet, daß der alte Brauch noch immer am Aschermittwoch, und zwar hier mit fliegenden Fahnen, Trommeln und Pfeifen, abgehalten werde. Der Erlaß vom 29. Januar 1665 befahl, die Maskeraden und Aufzüge während der Fasnachtszeit in Innsbruck zu dulden, aber nur bis zum Angelus-Läuten (6 Uhr abends) und ohne Ungebühr. Zwei Jahre darauf wurde dieser Erlaß für Innsbruck und das ganze Inntal mit der Einschränkung wiederholt, daß die Maskeraden und öffentlichen Tänze ohne Waffen und ohne Belästigung der Durchreisenden gehalten werden sollen. Am 3. Februar 1672 fügte die Regierung hinzu, daß die Fasnachtschemen in den Dörfern um Innsbruck ohne lange, dicke Stöcken und ohne die abscheulichen teuflischen Larven und Aufzüge zu bleiben hätten. Mit einer gewissen Berechtigung wollte sie die Streit-, Neck- und Kauflust der Burschen eindämmen. Im Januar 1675 wurde zum

Beispiel Thomas Albrecht von Kaspar Nairz beim Schemenlaufen in Leutasch ums Leben gebracht. Diese Zeitangabe bestätigt wiederum, daß die Umzüge noch immer nicht auf die Faschnachtstage beschränkt, sondern mit jenen der Advents- und Weihnachtszeit in ursächlichen Zusammenhang blieben. 1631 wurden Maskeraden zu Lichtmeß in Mutters auf dem Mittelgebirge südlich von Innsbruck gemeldet.

Je mehr die herrschende Klasse der Landeshauptstadt den primitiven Natur-, Feld- und Volksbräuchen entfremdet wurde, desto leichter kamen einengende Polizeivorschriften zustande. Im Jahre 1607 verweigerte der Stadtrat von Innsbruck den Tischlern die Vorführung ihres üblichen Faschnachtsspiels „Den Bauern zu hobeln“. Die Sattlergesellen trieben nachweislich von 1568 bis 1602 Faschnachtsturzwil beim „Schüßlfahren“ auf dem Wasser. Im Jahre 1624 wurden die Metzger von Bozen wegen ihrer Übergriffe am Aschermittwoch, ihrem im ganzen Lande üblichen Einzeltage, verklagt. Die Meraner Metzger hielten den „Schloaf-Eva-Umzug“. Sie trugen nämlich einen Junftgenossen zur Handwerksprobe auf einer Stange durch die Stadt, mit Kuhschweifen geziert, und warfen ihn in den Hauptbrunnen. Der also Eingetauchte hatte das Recht, mit Kuhschweifen und anderen Geräten die Umstehenden zu bespritzen. Auch die Waffen- und Messerschmiede, die Bergknappen und Binder gedanken gelegentlich eigener Faschnachtsbräuche. Im Jahre 1641 untersagte die Regierung den Metzgerknechten von Innsbruck, in den letzten Faschnachtstagen die Maskerade des „prunnentragens und werfens“ noch fernerhin aufzuführen. 1764 erfolgte die behördliche Abstellung des sogenannten Gesellenschleifens bei den Binderzünften. Infolgedessen zogen sich solche Bräuche noch mehr in die Vororte zurück. Hier zwischen Stadt und Land entspann sich auch das zäheste Ringen um die Erhaltung der Umzüge und Spiele. Am 13. Februar 1697 gestattete die Regierung den Schemenläufern nur mehr, von Wilten aus bis zum Wirtshaus an der Krone (bei der heutigen Triumphpforte), von Pradl aus bis zum Gasthaus Schwarzer Adler in der damaligen Schelm- oder Schellengasse (wahrscheinlich auf Grund dieser Grenze der Faschnachtler so genannt, später in Saggengasse und vor etlichen Jahren in Kaiserjägerstraße umbenannt) und von Hötting aus bis zur Innsbrücke vorzudringen, sperrte ihnen demnach die innere Stadt. Am 15. Februar 1707 erfolgte das Verbot aller Verkleidungen, Maskeraden, Schemenlaufen in den Gerichten Hall, Schwarz, Rotholz, Matriei, Stubai, Telfs, Stams und Imst, nachdem die Regierung erfahren hatte, daß in den Dörfern, insbesondere in Igls und Mutters, Schemen „glossen“ seien und öffentlich in den Wirtshäusern getanzt hätten. In der Landeshauptstadt scheinen jedoch Maskenumzüge ohne Waffen bis 6 Uhr abends weiterhin geduldet worden zu sein; hernach durfte keine Larve sich mehr sehen lassen. Auch das Verbot von 1707 erfuhr verschiedene Abänderungen; denn am 23. Februar 1732 wurden einzig auf Handel mit Masken in Innsbruck und dessen Vorstädten Zuchthausstrafe gesetzt.

Anfangs 1724, 1725 und 1727 wiederholte die Regierung das Verbot des Waffentragens durch Masken und schärfte ein, daß nach dem Betläuten keine Larven mehr getragen werden dürften. Vor allem hätten die Studenten kein kurzes oder heimliches Gewehr bei sich zu haben, die Fenster nicht mit Zitronen einzuwerfen und keine Reibereien unter ihren deutschen und welschen Kameraden auszutragen. Städtische Faschingsitten beginnen sich auszubreiten, der Zusammenhang der Menschen mit Wachs- tum und Wetter verliert sich.

Im Jahre 1804 berichtete Graf Kaspar von Sternberg über seine „Reise durch Tyrol“:

„Die ganze letzte Woche des Faschings wird (in der Gegend von Innsbruck) mit Mummereien zugebracht. Dorfgemeinden wandern ver mummt zueinander, und gewöhnlich werden bei dieser Gelegenheit lustige Begebenheiten, die sich während des Jahres zugetragen haben, vorgestellt, die, da sie satirischen Inhalts sind, manchmal mit blutigen Köpfen enden.“

Beziehungen zu den Schwerttänzen?

L. v. Hörmann bezeichnete im „Tiroler Tagblatt“ von 1890, Nr. 34, in seinem „Tiroler Volksleben“ (S. 12) und andernorts und seither mit ihm manch anderer Schilderer des Tiroler Faschnachtslebens das Schemenlaufen und Schellenschlagen als die zur Faschingsbelustigung umge- modelte Form des germanischen Schwerttanzes. So oft auch tirolische Maskenzüge und Schemen zusammen mit Waffen genannt werden, so fehlt doch jede überzeugende Begründung zu dieser Annahme. Vielmehr dürfte der spätmittelalterliche Schwerttanz ähnlich wie das Schembart- laufen von Nürnberg eine zünftige Verfeinerung älterer Volksbräuche darstellen. Auch die tirolischen Archivalien erzählen vom Schwerttanz erst aus der Bürgerzeit. Das Rechnungsbuch des Neustifter Propstes von 1515 enthält die Nachricht: »Libr. V socii de Brixina conver- santibus cum gladiis in Refectorio dom. Quinquagesima.« Noch Jahrzehnte später läßt sich der Schwerttanz in der Bischofsstadt am Eisack verfolgen. So baten Bürgersöhne und ihre Angehörigen, insge- samt 16 Personen, den Bischof um Bewilligung des Schwerttanzes im Fasching. Sie verpflichteten sich, ihn züchtig und ehrbarlich zu halten, nötigenfalls unter Aufsicht eines obrigkeitlichen Vertreters oder unter Bürgerschaft von ein oder zwei beteiligten Spielern. Am 1. Februar 1542 legte der Hofrat eine solche Eingabe, ohne dazu selber Stellung zu neh- men, dem Bischof vor; der Fürst bemerkte am Rand: »Fiat!« Des- gleichen hält der Schwerttanz sich durch das ganze 16. Jahrhundert bei den Bergknappen von Sterzing und Umgebung; sie erhielten z. B. im Jahre 1541 für ihren Schwerttanz auf dem Rathause 2 fl. verehrt, eben- so 1549 und 1600 sogar 2 Taler. Schwerttanzspiele findet man unter den Sterzinger Faschnachtsaufführungen. Im Szenar des großen Reid/

hartspieles treten vier Ritter und zum Schlusse der „Schirmaister“ mit seinem Fechtschwert mitten in den Plan; er spricht:

„Ich hyn gar ain kluoger Schyrmer,
Und kumm aus frömbdn Landn her
Mit meinem“ usw.

So schirmt er ein „Paraat“ aus und steht dann im Plane still.

Bezeichnenderweise pflegte die reichste Kunst der Tiroler Handels- und Weinstadt Bozen den Bindertanz, ähnlich dem Münchner Schächflertanz, Erfurter Böttchertanz usw. Schon am 2. Januar 1474 werden die Bozner Binder in Zusammenhang mit dem Tanzhause genannt; im 18. Jahrhundert führen sie wiederholt durchreisenden Fürstlichkeiten ihren Tanz vor, zum letztenmal zeigten sie ihre Kunst im Oktober 1822 den Kaisern von Osterreich und Rußland. Dagegen treffen wir wieder den Schwerttanz in den Unterinntaler Städten vor. In der Fasnacht 1531 führten die Gesellen von Ritzbichl ihn auf und wurden vom Bürgermeister dafür geehrt. Auch in der Fasnacht 1568 wurde er gehalten, wofür der Bürgermeister 24 fr. ausgab. Dieselbe Rechnung ist vom Faschingssonntag 1576 erhalten. 1596 heißt es in der Ritzbichler Amtsrechnung: „Denen so in negster Basnacht den Schwerttanz gehalten, auf ir ansuchen 5 Pazen geben thuet 20 fr.“ Im Jahre 1623: „mer das die faschingpaur und die ehehalben zu irem Einztag aufm Rathhaus tannzt, zalt 56 fr.“ Von nun an ist nur mehr von Hochzeitstänzen in den Ritzbichler Ratsraittungen die Rede. Spät setzen die Nachrichten aus Innsbruck ein, wenn nicht jene, daß in der Woche Juliana anno 1451 viele Innsbrucker Ratsbürger an einem Haller Tanzfest sich betheiligten und ein „Gestechen“ ausführten, statt auf ein Kunstturnier auf einen Schwerttanz hinweist. Solche Tanzfeste auf der Pelzbühne zu Hall (Rathaus) sind dort seit 1412 verbürgt und gern in Anwesenheit von Fürstlichkeiten abgehalten worden. Im Jahre 1512 wurde dieser Tanzsaal erneuert und mit hübschen Fresken, welche Jagd- und Tanzszenen darstellten, geziert. Von Innsbruck verlangte die Regierung am 22. Februar 1609 Bericht:

„Laut publ. Mandate sind die Mascaraden, laute Freuden Spiele, liberliche Tänze und Geschrei auf den Gassen wegen der leider voraussehenden gefährlichen Läufe in Osterreich abgeschafft und verboten, und allein zu den Hochzeiten, auch Ehrentänzen, die stillen Saitenspiel zugelassen worden. Solchen Mandaten zuwider haben sich nun Mannspersonen, theils liberliche Buben von Hötting, so sich unzeitig verheiratet und in Müßigang aufhalten, unterstanden, anheut hl. Sonntag 22. dito gleich auf die Mittagspredigt in verkehrten Fasnachtskleidern, Waffen, auch Schellengelaut, vermaschgeriert unterm Schein des Schwerttanzen mit einer hellen Pfeiffen öffentlich in die Stadt zu ziehen, das mit dann die Jugend aus den Gassen zu großen Geschrei, Unruhe, Nachlaufen erweckt und andern auch nicht wenig Argerniß gemacht. Obwohl diese Höttinger Mascarada auf einen an die fürstl. Dtl. Erzherzog Maximilian zu Osterreich unsern gnädigen Herrn und Landesfürsten gestellten Supplication, ein von österr. Regierung angester 21. dito signiertes Dekret fürgewiesen, daß dieselben

den Supplicanten den Schwerttanz gnädigst zugelassen; weil aber anheut abermalm das Quaratana Gebet in der Jesuitenkirche zu halten auf der Kanzel öffentlich verkündet; die Höttinger Buben aber mit dieser ihrer Mascarada so gar unbescheiden, daß sie gleich Nachts als Tags durch die ganze Woche aus in den Narren- und Schellenkleidern in und bei der Stadt mit Pfeifen umhauseren, die Jugend auf den Gassen und andere Leute unrieblig machen, als habe man bis auf ferneren Bescheid diesen lieberlichen Schwerttänzern ihre heut angefangene mutwillige Mascarada einmal ein- und abgestellt."

Im Jahre 1610 suchten „arme Höttinger Tagwerker“ wiederum um Bewilligung an, ihren Schwerttanz wie herkömmlich abhalten zu dürfen. Die Regierung stimmte für 4 Tage zu, doch ohne allen Mutwillen und Unfug, auch ohne Narren- und Schellenkostüme sollten sie auftreten. Ähnlich wie bei den Augustiner-Chorherren in Neustift wurde jenen Höttingern, welche in den letzten Faschingstagen zu Innsbruck und Wilten (das bis zu Beginn unseres Jahrhunderts eine selbständige Gemeinde war) ihre Maskerade und ihren Schwerttanz aufzuführen pflegten, mandymal das Refektorium des Stiftes Wilten zur Verfügung gestellt. Nach beendigtem Faschnachtspiel erhielten sie im 16. Jahrhundert wie die Wiltener „Faschnachtsweiber“ (= Klosterfürmerinnen) 15 kr. „zum Vertrinken“. Die Stadt Innsbruck zahlte noch 1788 den „Kiefern“ (Kiefersfeldnern?) einen Trunk für ihren Figurentanz. 1566 hören wir von einem Handschuhantanz in Münster im lebensfreundigen Unterinntal, 1718 von einem Gebirgstanz zu Buchau im Gericht Kuffstein usf. Im Unterland sind noch der Wandl- oder Zopftanz, der Müller-, Holzknacht- und Knappentanz daheim.

Für einen Schwerttanz im Oberinntal, das keine größeren Bürgergemeinden besaß, fehlt jeder archivalische Beleg. Das schließt nicht aus, daß er in das eine oder andere Kampffpiel oder in einen Maskenbrauch, wie z. B. in Oberstdorf oder Überlingen, eindrang und die Schwerttänzer in Einzelheiten ihrer Kleidung und Schellen an Scheller, Scheibenschläger und ähnliche Typen erinnern. Seine vornehmsten tirolischen Pflegestätten liegen in den Städten des bairischen Unterinntals und Eisacktals.

Der große Schemenprozeß zu Pfunds

Für Brauchtum und Tracht, für Umgang und Spiel, für Mußt und Tanz brachte der Barock die großartigste Entfaltung und Bereicherung, aber auch Veräußerlichung. Viele prunkvolle Errungenschaften der herrschenden Stände, viel Pomp und Theater der Höfe und Stifter drang in das Volksleben und seine alten Bräuche ein. Sie bestimmten das äußere Bild seiner Aufzüge und Spiele in einem bisher unerhörten Ausmaße. Viel neue Freudigkeit, ja Verauschttheit, erfüllten Mimus und Mysterium des Volkes. Es vollzog sich eine Verschmelzung von altdeutschem Herkommen und barocken Formen zu einem neuen allseitigen Geschmack, wie sie der deutsche Bürger und Bauer seit der gotischen Zeit

nicht mehr gekannt und erreicht hatte; vor allem in den katholischen Alpenländern. In ihren Gegensätzen trug die neue Epoche aber auch den Keim des Verfalles in sich. Es klappte ein um so größerer Gegensatz zwischen Schein und Wirklichkeit, zwischen der pathetischen Welt des zur Schau Getragenen und dem „grob Ding“ des Volkes auseinander. Vernunftmenschen schrakten vor dem „Aberglauben“ und der Unwissenheit des Bauern und kleinen Bürgers, vor deren erdhafsten Vorstellungen von Gott und den Heiligen zurück und suchten diesen Rückständigkeiten durch Reinigung solcher Anschauungen, verstandesgemäße Aufklärung und gewaltsame Eingriffe beizukommen.

Hatte das Jahr 1751 nach etlichen polizeilichen Bevormundungen den ersten entscheidenden Eingriff der aufgeklärten Staatsgewalt in das tirolische Volksschauspiel gebracht, dem bald Hunderte von Bühnen und Aufführungen, von Spieltexten und Einrichtungen im Lande zum Opfer fielen, so traf das Schemenlaufen und den übrigen Maskenbrauch des Tiroler Volkes ein kaiserlicher Erlaß vom 20. Dezember 1774 und dessen Auslegung durch das Gubernium im Kern. Die allerhöchste Entschlie-ßung bestimmte an und für sich, daß Välle mit Masken und anderen Verkleidungen nur in den Hauptstädten unter gewissen Vorschriften geduldet werden. Der heilige Bürokratius dehnte diese Bestimmung auch auf die Fasnachtbräuche und Maskenumzüge des Volkes aus, die damit rechtlich zu bestehen aufgehört hatten.

Das junge Volk als Erbe alten Herkommens nahm solche Einschränkungen und das endgültige Verbot ebensowenig als rechtsverbindlich oder als Fortschritt hin, wie es sich den Spielunterdrückungen nicht unterwerfen wollte. Es empfand solches Vorgehen als Eingriff in seine Freiheit und Betätigung, als Religionsstörung und Bruch mit dem Väterglauben. Abgeschlossen von den Gebildeten und selber außerstande, das gute Eigene vom Entarteten und Sinnwidrigen richtig zu unterscheiden, trat es gegen solche Vernüchterung seines Volkslebens und Störung seiner leib-seelisch-geistigen Einheit auf und versteifte sich im Austollen seiner Maskenlust und in seinem Spieltriebe.

Ein stürmischer Widerstand zu Pfunds, dem letzten Gerichtsort im obersten Inntal Tirols, hart an der Grenze des Engadins gelegen, entschied das Schicksal des Schemenlaufens für die meisten Oberinntaler Dörfer. Die Burschen von Pfunds waren auf ihren Richter nicht gut zu sprechen; denn er rückte ihnen hart an den Leib. Schon im Jahr 1774, als er ihrem Schemenlaufen mittelbar beikommen wollte, warfen sie ihm etliche Fenster im Richterhause ein. Wie er nun am 12. Februar 1775 den Maskenumzug nach dem sonntäglichen Gottesdienst einfach untersagen ließ, ohne ein gedrucktes Verbot des Kreisamtes von Reutte oder des Präsidiums von Innsbruck anzuschlagen, und durch den Postboten durchsickerte, in den oberen Gerichten Landeck und Imst seien Schemen gelaufen, betrachteten die jungen Burschen von Pfunds die richterliche Verlautbarung als Gschastlhuberei und Drangsalierung und

rückten Schlag zwölf Uhr sieben Mann hoch als Schemen vor dem Richterhaus auf, lärmten und liefen durch die Straßen des Dorfes wie Unsinnsige mit ihren Kuhschellen, und landeten, als sie dem Herkommen nach alter Ordnung Genüge getan hatten, beim Ave-Maria-Läuten um sechs Uhr beim unteren Wirt Kiezler. Dieser hatte die Burschen in ihrer Widerspenstigkeit mit Worten und Wein bestärkt, wie auch so mancher unter den 200 bis 300 Zuschauern, die Spalier bildeten, seinen Hut hob und die Burschen anfeuerte, „sich lustig zu machen“. Wirt und Wirtin gingen noch weiter und ermunterten die Schemenläufer, zusammenzuhalten, dann könne ihnen selbst eine herangezogene Landmiliz nicht bekommen. Der Gerichtsdienner und der Bettelvogt von Pfunds, welche der Richter gegen die Gesetzesfreveler ausgesandt hatte, um die Schuldigen dingfest zu machen und in die Keuche zu bringen, wagten nicht, Hand anzulegen; waren sie doch selber arme Teufel, in Pfunds daheim, und hatten zu gewärtigen, daß die Burschen ihnen oder ihrem „Biechl“ einen „Tuck“ (eine Tücke) antäten. Freilich mußten die sieben Unentwegten tags darauf vor dem Richter antreten und sich strenge Strafen androhen lassen. Dafür liefen am nächsten Donnerstag schon 12 Schemen im Dorfe. Insgesamt beteiligten sich in fünf Aufzügen 32 Burschen; darunter hatten sich schließlich auch verheiratete Männer gemengt. Mädchen hatten ihnen die meisten Kleider zugebracht, soweit nicht alte Schemenausstattungen in den Familien der Beteiligten vorhanden waren. Schon seit Jahren führten die Burschen von Pfunds ihr Schemenlaufen mit einer gebogenen, hohen, schönen Haube (die Maske heißt mittelhochdeutsch schemehoubet, bairisch schemhaupt), einer hölzernen Larve, mit Umhüllungen aus Weiberschürzen und Vortüchern und mit mehreren angehängten Kuhschellen aus. Einzelnen hatte ein Schneider „Bisfere“ nach „Venetianer“ Art aus dem Beltlin mit- und vielleicht noch mehr dahingebracht; denn gar mancher Beltliner Brauch deckt sich mit westtirolischem. (Übrigens befand sich unter den Angeklagten von Pfunds auch ein Wirt namens Ant. Venia!) Andere Burschen verhüllten mit Flor ihr Gesicht; in einem Hause fanden sich eine stattliche Anzahl hölzerner alter Larven von gutem Geschmack; ein besonderes Erbstück wurde allgemein das Krismer Lärvel genannt. Außer den Schemen traten Buze, Huttler, Wilde Männer, Zoschler (= Zusler), einer als Koch, zwei als schwangere Weiber mit ausgestopften Brüsten und unanständigen Gebärden auf. Der eine der Letztgenannten behauptete aber, er sei nur mit Nieder und Pumphosen „vermaschgiert“ und sein Nieder „nicht ausgestopfet“ gewesen; vielmehr habe er ein doppeltes Leibel angezogen und sei er deshalb üppig erschienen. Ein anderer rückte „in fürchterlicher Tracht“, ein dritter in Pelzvermummung aus; ein vierter wollte einen Haiducken oder Huttler darstellen, aber es fehlte ihm an der nötigen Aussteuer. Ein fünfter verriet sich der Behörde durch sein mangelhaftes Kostüm, ein sechster durch seinen krummen Fuß. Ein Bursche ging in einem alten Schlafrock zur Mascherade, aber sein Vater lief ihm nach, entriß ihm den

alten Besen, den er offenbar zum Vertreiben von Geistern und Hexen mitgenommen hatte, und schlug ihn damit! Im großen und ganzen hielt die Bevölkerung es mit den unbändigen Schemenläufern. Der Richter sandte lange Anklageschriften an das Kreisamt in Reutte und an das Präsidium in Innsbruck, verlangte Wahrung seines Ansehens, strenge Bestrafung der Unbotmäßigen und Aufwiegler, und ließ einfließen, daß sonst die nächsten Dinge in Pfunds noch ärger ausfallen werden. Als einzige Schandtats war freilich dreißig Jahre zuvor das Pferd des Richters an Ohren und Schweif verstümmelt worden. Der Kreishauptmann des Viertels Oberinntal in Reutte mußte persönlich an der Spitze einer Untersuchungskommission die ganze Widergesetzlichkeit der Burschen von Pfunds an Ort und Stelle feststellen, ein ausführliches Zeugenprotokoll aufnehmen und mit einem sorgfältigen Schlußbericht dem Präsidium nach Innsbruck senden.

Dabei stellte sich heraus, daß 1775 in Lermoos, Viberwier, Nassereith, Imst und Tarrenz das Schemenlaufen abgehalten worden war. In Imst liefen die Masken am 9., 16. und 23. „Hornung“ zwischen 1 und 4 Uhr nachmittags. Man unterschied drei Gattungen: die ersten waren die Schemen (= Scheller), mit Larven, Spiegel und Ruchschellen ausgestattet; die zweite die Koller mit Schellkränzen; die dritte die Tuzer und Hanswurste. Dagegen sagte der Richter von Landeck aus, daß in seinem Bezirk seit undenklichen Zeiten kein Schemenlaufen abgehalten worden sei außer in Zams, wo es nach den letzten Feuersbrünsten und Wasserschäden auch unterblieben sei. Das Gerücht von der Abhaltung eines Schemenlaufens in Landeck könne dadurch entstanden sein, fügte er harmlos hinzu, daß am letzten Faschnachtstag von 1775 eine Gruppe von 9 bis 10 Personen, als sogenannte Laniger- oder Dörcherbände, das typisch tirolische fahrende Volk, ausgestattet, in Ruhe an den Häusern jenseits des Inns durch Landeck zog, ohne sich in einem Wirtshaus aufzuhalten. Wir werden bald lesen, daß solche Oberinntaler und Binschgauer Kärner in manchem Faschnachtzug als Seelengestalten aus der anderen Welt auftraten.

Während die Angeklagten sich vor der Untersuchungskommission meist zurückhielten, sich auf die ungenügende Verlautbarung (es sei nur ein Erlaß wegen der Jesuiten angeschlagen gewesen!) und auf die Abhaltung von Schemenlaufen in den Gerichten Imst und Landeck beriefen und darauf hinausredeten, daß sie eben mit den anderen „Marren“ mittaten, erklärte der Pfleger von Imst, die einschlägigen Verbote bezögen sich denn doch nur auf städtische Maskenbälle und Redouten der Nachtzeit und nicht auf ländliche Maskenaufzüge des helllichten Tages im Freien; er habe um so weniger das Schemenlaufen in seinem Bezirk untersagt, als der frühere Kreishauptmann es unter seinen Augen geduldet habe, wie es auch von Pradl bis Innsbruck üblich sei. Der neue Kreishauptmann war jedoch anderer Ansicht, sah in dem Verhalten der Burschen von Pfunds eine bedenkliche Unbotmäßigkeit, die freilich durch eine neue

Wissetat in das schlechteste Licht gerückt wurde. Einige der Angeklagten stahlen nämlich am 21. März die Steuerberechnungen aus dem Gerichtshause. Hatten die bisherigen Richter die Vermummungen und Maskenaufzüge nicht ganz unterdrücken wollen oder können, so müsse jetzt das kaiserliche Verbot vollends in Kraft treten. Die Ausstattungsstücke, besonders die Gesichtsmasken, mußten abgeliefert werden, die Beteiligten wurden zu Stockhieben und zur Deckung der Gerichtskosten verurteilt und die Richter angewiesen, die Abstellung des Schemenlaufens unerbitlich durchzuführen.

Imst als letzter Hort des Schemenlaufens

Die nächsten Zeiten waren zu unruhig und von den Kriegen gegen die Franzosen und der Erhebung Tirols erfüllt, als daß sie dem Tiroler Brauchtum hold gewesen wären. Freilich, in der öffentlichen Anschauung trat ein gewisser Umschwung ein, man wagte schließlich keine Gewaltmaßnahmen mehr. Im Verordnungswege schnürte man allmählich alles Unerwünschte ein. Immerhin vermochte Imst als das größte Gemeinwesen des Oberinntales, das den Maskenzug einigermaßen beibehielt, dieser Überlieferung, wenigstens an einem Faschnachmittage, zuerst meist am Unsinnigen Donnerstag, schließlich am vorausgehenden Sonntag, treu zu bleiben. Die vorteilhafte Lage des alten Marktes, eine glückliche Mischung von bürgerlichem Handwerkertum und Bauern- tum, eine starke örtliche Überlieferung, die zähe Art seiner Bevölkerung und die vielen kunstfertigen Talente, von denen schon viele im 17. und 18. Jahrhundert sich als Maurer und Stukkateure, als Maler und Bildhauer hervorgetan hatten — man erinnere sich nur wieder einmal an die beiden Karmeliterbrüder Johann Raas (Fr. Ignatius a Jesu) und Martin Witwer (Fr. Athanasius) aus Imst, deren Ruf als Baumeister zu ihrer Zeit Böhmen, die Slowakei und Ungarn ebenso erfüllte wie jener des anderen Oberinntalers Jakob Prandtauer (aus Stanz bei Landeck) das Innerösterreich —, mögen mitgewirkt haben, daß gerade in Imst das alte Schemenlaufen selbst in den ödesten Jahren des Vormärz sich zu einem neuen Glanze entfaltete. Der Tiroler Landschafts- schilderer Veda Weber hebt 1837 hervor, das Schemenlaufen sei vielleicht der einzige wahrhaft poetische Zug der Oberinntaler Bevölkerung. Daß Imst die Heimat der besten Tiroler Mundartdichter werden, daß gerade die Orte des Schemenlaufens, Nassereith und Axams, die großen Dramatiker der Alpen, Franz Kranewitter und Karl Schönherr, hervorbringen sollte, konnte er nicht ahnen. Weber berichtet, daß in dem uralten Markt Imst das Schemenlaufen mit sonderlicher Ausbildung hervortrete, in mehr oder minder großen Verschiedenheiten aber durch ganz Oberinntal und Hochvinschgau vorherrschend, jedoch durch mancherlei Beschränkung immer mehr aus der Übung komme.

Es ist dasselbe Bild wie beim Perchtenlaufen im Unterinn- und Pustertal, bei den verschiedenen Umzugs- und Stubenkomödien und bei den Passionsspielen auf dem Lande. Für die meisten Orte zu spät, brachte das Jahr 1848 dem schöpferischen Volkstum eine gewisse gesetzliche Befreiung aus den Fesseln des aufgeklärten Absolutismus. Grimms germanische Mythologie, Zingerles, Alpenburgs, Heyls und andere Sammlungen tirolischer Sagen, Meinungen und Bräuche weckten wieder Vorstellungen vom ursprünglichen Sinn des Volksbrauchtums und trugen die Anschauungen vom symbolischen Kampf des unfruchtbaren Winters mit dem Erzeuger Frühling, des zunehmenden Lichts mit der empfindlichsten Kälte von einzelnen Gebildeten zu Bauern zurück, denen sie trotz aller Bemühungen der Aufklärung, dem Landvolke die Furcht vor den Dämonen der Natur und der Menschen zu nehmen, immer zunächst geblieben waren. So herrscht in den Darstellungen des Schemenlaufens, die mit der Entfaltung des Zeitungswesens in Tirol seit 1853 zu erscheinen beginnen, und in dem Büchlein „Das Imster Schemenlaufen“ von Kurt Eichhorn (Imst 1914) ihren Höhepunkt erreichen, die Anschauung vom Sieg des Frühling über den Winter als dem eigentlichen Sinn des Schemenlaufens, vor.

Das Ringen zwischen der Verflachung des bodenständigen Brauchtums, der Verstädterung des bäuerlichen Lebens, dem Fremdenverkehr und der Festmacherei mit dem urtümlichen Wesen und dem bildhaften Denken der Schemenläufer, den Erfolgen mythologischer und volkskundlicher Forschung und dem erwachenden Heimatschutz ist in Imst zu Gunsten des alten Schemenlaufens ausgefallen. Freilich war der ursprüngliche Zauber Glaube im Verlaufe der Jahrhunderte stark in den Hintergrund getreten und hat schließlich die Freude am Hergebrachten und Außerordentlichen, am Malerischen und Drastischen und der Drang nach Darstellen und Erscheinen Oberhand gewonnen, so daß viele Eigentümlichkeiten des Brauches nicht mehr vom tieferen Sinn erfüllt sind. Seit der stärkeren Rückbesinnung auf Heimat und Brauchtum erwacht in weiteren Kreisen die Teilnahme am Schemenlaufen und das Verständnis für seine urtümlichen und magischen Kultformen. Wenn die verwunderten Städter von Innsbruck, München und weiterher an den Masken und Tänzen ihren „Narren“ gefressen haben, so steuert das wenigstens etwas für den kostspieligen Aufzug bei. In den hungrigsten Zeiten nach dem Waffenstillstand des Weltkrieges vermochten die in Imst garnisonierenden englischen Soldaten sogar kostbare Masken, die denn doch bisher als wertvolles Familienerbe behütet worden waren, und andere Stücke des Schemenlaufens über den großen Kanal zu schaffen, wie denn überhaupt die großen Sammlungen und Museen von London und Paris, Petersburg und Berlin, Nürnberg und München, Wien, Salzburg und Innsbruck, Sterzing, Trien und Bozen im Verlaufe der letzten 150 Jahre mehr Ausstattungen des Tiroler Brauchtums an sich zogen, als das Volk selber noch besitzt.

Vorbereitung und Abhaltung des Schmeloufe in Imst

Zu Dreikönig tagt die Hauptversammlung der Imster Fasnachtler und bestimmt die Abhaltung, Leitung und Durchführung des nächsten Schemenlaufens. So ist es seit Jahrzehnten üblich und auch am 6. Jänner 1938 gehalten worden. Im Gasthof zum Hirschen kommen die Fasnachtler zusammen, legen Bericht und Rechenschaft ab über den Verlauf und das Ergebnis des letzten Schemenlaufens, das für gewöhnlich alle drei bis vier Jahre durchgeführt wird — zum letztenmal 1934, dessen Ertrag vornehmlich dem Kirchenbauverein und dem Krankenfürsorgeverein von Imst zugute kam —, und wählen den Vorstand. Diesmal als Ehrenobmann den siebzugjährigen Kunstmalers Thomas Walch, der seine Fasnachtler viele Jahre geführt, manches Schemenlaufen geleitet und auch durch seine Gemälde viel zur bildhaften Wirkung des Imster Volksbrauches beigetragen hatte, als Obmann Straßenmeister Josef Ginther, als Schriftführer Erich Kopp, als Säckelwart Engelbert Auer und Josef Ambacher und verschiedene Beisitzer. Als Abhaltungstag bestimmten sie den 20. Februar 1938. „Huire gian mar in d'Schalle“, geht es rasch durch Ober- und Unterstadt. Heimlich rüsten die Burschen, etliche tun sich zu einer Gruppe, zu einem Wagen, zu einer eigenen Aktion zusammen, alle hämmern und basteln und schnitzen, indes die Schwestern und Liebsten dem Ihrigen das Ritterband oder das Kollertüchl besticken oder die Kunstblumen und Perlen für den Kopfschmuck zusammensetzen. Hinter dem Ofen aber erzählt der Vater, wie es gewesen, als er in die Fasnacht gegangen sei. Bald hört man auch schon des Abends Schellen und Springen; denn den Kollern und Schellern steht eine schwere und schwierige Aufgabe bevor, sich einzuüben mit dem gewichtigen Gehänge der Glocken und Schellen, in den tänzelnden Geistersprung oder in dem „Marzshle“ der Hexen. Und wie in den Passionsspielsdörfern von Erl und Thiersee die Schuljugend nach Abschluß ihrer Stunden Rollen her sagt und Auftritte vorführt in aller Wichtigkeit, so gucken sich die Imster Buben das Fasnachtstreiben ihrer Väter und Brüder ab und halten schließlich, wenn das Schemenlaufen glücklich vonstatten gegangen ist, ihre eigene Kinderfasnacht. Der Imster Mundartdichter Jakob Kopp (jetzt in Hall daheim) hat dieses Bild festgehalten.

Jetzt Klumperet's

Wenn d'Imstcher jez na Fasnacht probe
jaz war i geare wieder doube;
weil i mecht d'Schaller sov'l geare
und 's Hexenmarschle wieder heare.

Jell Klumperet's in alle Gasse,
's ganz Schtadtle ischt voll Fröid und Schpasse;
kuan Imstcher geits, döins jagt nit lupft,
und Jung und Alt probiert und hupft.

Und d'lang verschtorbne echte Alte,
 dia alls auf d'Fasnacht habe g'halte,
 wo de falle kriagt me olbig z'heare,
 daß se gor im Grab no zapplet weare.

Da könne alle zamparlare,
 daß d' Zmschter g'schoubne Kouge ware,
 da mache d' Zmschter sig nicht draus,
 heund ischt d' gonz Walt a Narrehaus!

Wigatter und Labara

Das eigentliche Schemenlaufen spielt sich auch jetzt noch zwischen 12 und 6 Uhr nachmittags in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt Imst ab. Ihm voraus geht der alte Brauch des „Wigatters“. Unter Wigatter verstehen die Imster das vormittägige Vorspiel, in dem das alte Rügerecht im Volkswitz sich frei macht. Ähnlich wie in den Volksschauspielen und Figuralprozessionen, ziehen Ausrufer voran, hier beritten und maskiert, in Begleitung einer bunten Schar von Fasnachtsmasken. Sie verkünden in freier oder gebundener Rede den Ablauf des Festes und halten Bericht über die Jahresereignisse des Ortes. Man hat das Wort Wigatter aus Vergatterung erklären wollen; mit ihm wird jedoch kein Befehl zur Sammlung verbunden. Die Ableitung „vor dem Gatter“, entsprechend dem Fürtuch, liegt näher und klingt wahrscheinlicher; denn Anklage und Urteil nahmen unsere Vorfahren nicht zu Hause, sondern im Freien, auf der Spieltenne, „vor dem Gatter“ vor. Im Wipptal (Arztal) ist Wigatter als Flurname vertreten. K. Th. Hoeniger geht ins Weite und erinnert an das albanische Zeitwort *vikate*, das Schreien, Lärmen bedeutet und an das lateinische *vocare* (rufen, einladen) anflingt. Nach ihm käme noch der albanische Ausdruck für Gerte, Rute: *vishkulli* in Betracht, dem das lateinische *virgula* entspricht, das auf *virga*, ursprünglich *uizga* zurückgeht. *Virgator* heißt im Lateinischen der mit der Rute Schlagende, *vegeter* im Französischen austehren, auspeitschen. *Virgetum* wurde auch ein altes süddeutsches Schützenfest genannt. Das Wigatter wäre demnach ein *virgatorium*, ein Ausstäupen des Winters und zugleich eine Art *purgatorium*, ein Reinigungsakt vor Eintritt des Frühlings, der mit allem Winterlichen um und in uns auszutehren hätte. Hoeniger sucht noch die andere unverständlich gewordene Bezeichnung der Imster Schemenläufer aus dem Illyrischen zu erklären, nämlich *Labara* (meist *Labere* gesprochen) — auch in Pruz ist noch das Narrengericht mit der *Labara* bekannt —, d. h. gleichsam das ehemalige *Argumentum* im alten Volksschauspiel, hier der komischen Gruppe im Schemenumzug, das auf einer Leinwand und hohen Stange vorangetragen wird. Das Wort läßt sich daher zunächst auf *Labarum* zurückführen, welches das Feldzeichen der Römer seit Konstantin geworden und als solches in die geistlichen Spiele und Figuralprozessionen Tirols

eingedrungen war und noch heute, wenn auch verstümmelt, gebräuchlich ist. An einzelnen Orten trug man im 17. und 18. Jahrhundert solche Labara, solche Leinwandrollen mit Abbildungen von der Muttergottes oder von Heiligen mit entsprechendem Text auch bei kleineren kirchlichen Umzügen mit. Im Albanischen gibt es ein Zeitwort *laparos*, das beschnuzen, besudeln bedeutet, woraus sich nach Hoeniger zwanglos der Flußname *Laber*, z. B. die schwarze *Laber* bei Regensburg, erklären lasse. In derselben Sprache heißt die schmutzige Rede, die Zote, *laperdi*. Demnach kämen, von dem Begriffe des Schmutzes und der schmutzigen Rede ausgehend, bei der *Imster Labara* jene bösen, winterlichen, dem Menschen feindlichen Kräfte zur Verfinnbildlichung und zu Wort, von denen im Monat Februar — februaire heißt im Lateinischen reinigen, im religiösen Sinne sühnen — die Welt gesäubert werden müsse. Darnach wiesen diese Bezeichnungen in eine weite Vergangenheit, vielleicht auf uraltes indogermanisches Brauchtum zurück, das romanisch überschichtet erscheint, im wesentlichen aber in Tirol alpindeutsch ausgeprägt wurde.

Die wertvollsten *Labara*-Dichtungen verfaßte der Oberinntaler Schriftsteller Dr. Isidor Müller (1827—1900). Die *Imster Fasnachtler* ließen im Jahre 1911 die wichtigsten der vorausgegangenen fünfzig Jahre drucken.

Scheller und Koller

Die vornehmste und stärkste Gruppe, die Pracht und der Stolz der *Imster Schemen*, stellen die *Scheller* und *Koller* dar. Erstere tragen männlich-ernste, mächtig-bärtige Larven, letztere junge, fast lächelnd-weibliche. Die enganliegende, reich bestickte schwarze Lederhose hebt das schnee-weiße Oberhemd mit der hochgeschlossenen Krause des *Kollers* hervor. Schräg über der Brust trägt er das „*Ritterband*“, das mit Orden und zarten Blumen geziert ist. Um die Hüften ist das „*Geröll*“ gegürtet, ein breiter Ledergurt mit runden Glöckchen, Schlittenschellen, besetzt. Auf dem Kopfe trägt der *Koller* den „*Schein*“ mit drei Glasfederbüscheln, über dem Hinterkopfe und Rücken ein schleierähnliches Tuch, in der weiß behandschuhten Rechten den „*Pemsel*“, einen Wedel aus Holzfasern, ähnlich den *Münberger Schembartläufern*. Der Stock des Wedels ist anfänglich mit Brezen besteckt, die alte Veröhnungsgaben ersetzen. An der rechten Lende des *Kollers* hängt das schön bestickte weiße *Kollertüchl*, an der linken eine *Doppelquaste*. Die weißen, gemodelten *Strümpfe* verstärken den Eindruck der zierlichen Gestalt, die *Schnallenschuhe* erinnern an das Schuhwerk der besseren Stände und guter Handwerkerzeiten. Der *Koller* tritt geschmeidig, artig, frühlingshell auf, er tänzelt und hüpfst hin und her, verneigt sich vor dem härbeißigen *Scheller*, neckt und lockt ihn und erscheint den meisten als *Dame Frühling* gegenüber dem *Herrn Winter*. Der *Scheller* überragt ihn als *kraftvoller Mann*. Sein *Kopspuz* ist viel größer und ernster gehalten, *Schulter* und *Rücken*

decken ein weißes, rot besticktes Tuch, seinen breiten Gürtel beschweren große Kuhshellen, die waagrecht herausstehen, in der Hand trägt er einen langen, buntbestreiften, ausgabelnden Stab. Ruhig, gemessen, schreitet er einher. Er antwortet auf die Sprünge und Verneigungen des klingelnden Rollers mit schwerem Geläute und Geisterschritt. Dem Borroller folgen Duzende von Paaren solcher Scheller und Roller. Unter ohrenbetäubendem Lärm führen sie auf einmal ihren Reigen auf. Der französische Roman de Fauvel aus dem 14. Jahrhundert und die schwäbische Chronik des Freiherrn von Zimmern erzählen von solchem Lärmen geisterhafter Masken mit Glockengetön. Und die alten Zmster Bauern sagen: „Wenn es luschtig macht ‚perlum‘. Dann bitt’ mer unsern Herrgott drum, Daß er uns Baura halfa soll, Und die Kolba wider wachsa toll Im Acker und im Tirgafald, Dann fröbt’s earscht d’Zmschter auf dar Walt!“

Das blendend weiße, fleckenlose Hemd mit der Halskrause und die weißen Strümpfe gehören den Überwindern des Winters, den Huldigern vor der Sonne. Sie waren schon den „schianen“ Perchten und ähnlichen Masken zu eigen, wurden auch bei den Bürgertänzen von Hall im 15. Jahrhundert getragen und spielen noch in den Trachten des Tiroler Volkes eine hervorragende Rolle. Sie sind ein Erbstück aus ältester deutscher Zeit, von Standesgruppen wie von den Schenbartläufern, Schefflern, Meßgern gleichfalls hochgehalten, kurz, ein Zeichen, daß die Scheller und Roller auf altkeltische Gestalten zurückgehen, wenngleich ihre weitere Verschönerung einer späteren Zeit zuzuschreiben ist.

Zum auffallenden Kopfsputz der Scheller und Roller wurden schon verschiedene Aus schmückungen vergleichsweise herangezogen. Curt Sachs wies auf die Felszeichnungen in den Südpirenäen (ein als Hirsch verkleideter Mensch führt einen Tanz auf), der Bozner Archäologe R. M. Mayr auf die Hirschgeweihvergabelung in den Felszeichnungen von Gemmo in Balcamonica (in den Brescianer Alpen neben dem Belklin!) hin; neuestens steht das Sonnenrad mit drei federartigen Lichtzacken des sog. Kriemhildensuhls bei Bad Bürkheim in besonderer Beachtung.

Schmiede des Stanzertals stellen vornehmlich die Kuhshellen der Alpler und der Scheller her. Sie sind nicht die üblichen kreisrunden Glocken, sondern vom Henkel abwärts gegen die Schellenöffnung bauchförmig gestaltet und geschmiedet. Wegen der weniger anmutigen Form und der dumpferen Klangfarbe heißt man sie manchenorts auch Roller und in der Mehrzahl das Gerölle im Gegensatz zum Namen ihrer Träger beim Schemenlaufen. Diese Schellen oder Rollen sollen im Stanzertal seit fast 700 Jahren geschmiedet werden, wurden früher in großer Zahl ins Schwabenland und in die Schweiz für das Alpvieh geliefert, ja, drangen sogar bis ins älpliche Südfrankreich vor. Als besondere Freude und Ehrung rechnet es sich jeder Schellenschmied an, ein Sentumspiel herzustellen. Darunter versteht man ein Dreiglockenspiel im Gesamtgewicht von rund 22 kg. Solche Sentumspiele werden von den

wohlhabenden Bauern gern zum Viehauß- und -abtrieb verwendet und auch zu Maskenaufzügen benützt.

K. Schadelbauer fand zwischen dem Tanz der Moristen und denen der Scheller und Koller Ähnlichkeit. Gewiß kann man auch bei dieser Form auf eine Urverwandtschaft zurückgehen. Der angeblich spanische Tanz war um 1500 kaum mehr in Nürnberg allein geläufig. Dafür sprechen die Figuren Er. Grassers am Goldenen Dachl in Innsbruck. Jedoch erinnern gerade diese eher an Harlekine und Akrobaten, die heute noch nur tänzelnd, hüpfend und sich spreizend auftreten können, als an Kulttänze, paarweis und gleichmäßig auftretende Schemen.

Scheller und Koller führen diejenigen, welche sie ehren sollen, in ihren Tanzkreis ein und belohnen das erhaltene Lösegeld mit Brezeln und Wein. Ihr Geben wird seit 100 Jahren meist als Kampf zwischen Winter und Frühling, ihr Wesen als Wachstumsgeister gedeutet. Aber auch diese Geschenke erinnern daran, daß diese Masken ursprünglich Seelenwesen verkörperten, die Buße heischten und Segen spendeten. Sie selber sind als Totengeister stumm. Den Schellern und Kollern folgt das eine oder andere Paar der Laggescheller mit Koller, die ihre Vorläufer mit Holzschellen, Tschurtschen u. dgl. lächerlich machen, als Wildmenschen oder komisch ausgestattete ältere Tracht auftreten und für den Minus im Mysterium sorgen.

Hegen, Kübele-Magen, Spritzer, Turner und Sackner

Über die Wilden Männer und Buge haben die Hegen (Erdmütter) in Imst fast die Alleinherrschaft errungen. Sie bilden eine gesonderte Kaste, müssen sich zuerst ins Hegenbuch eintragen lassen und erinnern an das wilde Heer, die wilde Jagd, die Sturmnächte. Gleich den Teufeln dürfen sie durch das Christentum ihre heidnisch-kultische Herkunft verloren haben. Die Imster Hege ist der Ausbund der „Schlachtheit“, ihre mehrteilige Maske mit Warzen, Schweinsborsten am eckigen Kinn und auf der krummen Nase und mit Eberzähnen im „lukaten“ Mund ausgestattet, der zu trinken, zu rauchen, aber auch zu schnappen vermag. Blondes Flachshaar, Oberländer Dirndlkleid, weiße Schürze und roter Rock stechen von dem verzerrten Gesichte unheimlich ab. Aus einer Nase ringelt sich eine Schlange hervor. Eine andere Hege endet in einem Vogelkopf oder Fischschwanz. Die Hegen schwingen Wesen waagrecht über dem Kopfe, springen und tanzen um ihre Hegenmutter und zur Katzenmusik ihrer eigenen Kapelle, bedrohen die Hüte der Zuschauer und kehren diesen beruhigend die Schuhe ab. Wehe denen, die ihnen die Wesen entwenden wollen. „Der werd bluit!“ Nötigenfalls helfen alle Hegen zusammen, um die Standesehre zu retten. Sak. Kopp erzählt in seinem Gedicht „S'Hegezurfe“, daß eine Überwundene in den Schweinestall wandern mußte.



Sackner



Sacknerin



Lagge Scheller



Rübele-Maja



Lagge Roller



Roller



Scheller



Engel-Spritzer



Altfrank-Spritzer



Hexe



Hexenmutter

(Nach E. Torggler-Gemälden im „Breinößl“-Innsbruck)



Schemen-Larve



Sadnerin aus Zuzi (Nach E. Zoggler)

Die Hegen kehren am Tage nach dem Schemenlaufen wie überhaupt jedes Jahr die Fasnacht in Imst aus, voran die Zünder im Altfrank oder Weiberwifling, in der Hand die Laterne. Kecke Burschen suchen ihnen die Besen zu entwinden, da kommt es oft zu einer Kraftprobe bis aufs äußerste, zum „Zurfen“ (= zerraffen?).

Kübele-Maja (= Salige?) und Spritzer bilden heute ein ungleiches Paar, sie in der einfachen Tracht der Alpensennin, er im Altfrank mit dem Dreispiz der Poppzeit oder nach der Art der Engel und Mohren aus den gekleideten Krippen und größeren Weihnachtspielen ausgestattet. Die Spritzer drohen mit ihren fast meterlangen metallenen Wasserspritzen, Maja mit nassen Tüchl, das in ihrem hölzernen Kübelchen geneigt wird. Mit ihnen bilden die Turner und Sacknerinnen heute die Ordnungsmannschaft, welche die Straße für den Aufzug von der Oberstadt in die Unterstadt und den Hauptplatz freimachen und allzu Bormwizige abschrecken. Die Turner erschienen früher angeblich nur als männliche Masken in einem Hanswurstkostüm wie im Perchtenspringen und wie auch der Imster Pfleger von 1775 erwähnt. Heute treten sie durchwegs paarweise auf, sie mit Wifling, Fozzelpappe und verzerrter Larve, er mit hohem Hut, Halskrause und Pluderhose aus zweifarbigem Tuche. Die Turner und Sacknerinnen wehren mit ihrem Flitschensack, als wenn sie wirklich noch Dämonen zu verschrecken hätten, indes sie nur Vordrängende zurückweisen und ihren Spaß an etlichen Neugierigen auslassen dürfen.

Am ärgsten treibt es noch der Quakler (Raminkehrer), der seine Opfer, meist Mädchen, anzuschwärzen sucht und einer Maja zum Abwaschen überläßt. Mit seiner Leiter steigt er selbst in Häuser ein. Das Treiben der primitiven Seelenmasken erfährt neuzeitliche Gesittung. Aus dem Sühnefest für die Toten ist eine bis auf Wigatter und Labara ins Harmlose abgeschwächte Maskenrevue der Fasnacht geworden, in der Larvenlust und Faschingsübermut sich mehr auslärmen als ausleben.

Türken

Wie erwähnt, schmücken die Imster die ersten der an die Maskengruppen anschließenden Festwagen, die meist Winter und Sommer in ihrem Kampfe darstellen, mit Mais-(Türken-)kolben, Flachs und Weinreben. Flachs und Mais oder, wie man in Tirol sagt, Türken, wurden im 17. bis 18. Jahrhundert im Oberinntal fleißig angebaut und die Weinrebe in dessen sonnigstem Hauptort Imst, den man deshalb sogar das „Meran Nordtirols“ nannte, mit Sorgfalt gezogen. Den bäuerlichen Schemenläufern lag alles daran, jegliches Unheil von ihren Ädern und Weinstöcken zu verschrecken.

Der Mais, als Welschkorn oder Türkischer Weizen nach dem Italienischen gran turco erklärt, war bald nach der Entdeckung Amerikas nach Spanien und Italien gekommen und in Tirol spätestens in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verbreitet worden, was verschiedene Hinweise im Stamsfer Stiftsurbur von 1641 bezeugen. Wie in Venetien und in der Lombardei, wurde er

auch hier bald ein wichtiges Nahrungsmittel der Landbevölkerung. Aus dem Korn wird Polenta gemahlen, daher nennen die übrigen Italiener ihre Landsleute im Norden Polentari, Polentafresser. Der Mais dürfte seinen Namen „Türken“ gleich dem „Türkenbund“ seinem Äußeren verdanken. Dieser Name kann daher auch vom Deutschen, d. h. von Tirol aus ins Italienische zurückgewandert sein.

Neben den Dörchern und Lanigern, den Tiroler Zigeunern, die durch die Dramatiker Kranewitter und Schönherr in Dichtung und Theater beheimatet wurden, und denen wir in Azams wiederum begegnen werden, treten bei den Tiroler Maskenaufzügen, beim Blockziehen, Perchtenspringen usw. gerne Türken unter den Hexen und Wilden Männern auf. Im Inntal Schemenlaufen sind auffallenderweise Kärntner und Türken nicht üblich. Haben hier die Hexen alle „schiachen“ Gestalten aufgesogen? Die Türken spielen seit der Bedrohung Osttirols, auf welche hin die Landesregierung zu Befestigungen antrieb, besonders aber seit der ersten Belagerung Wiens, der dadurch entstandenen neuerlichen Gefahr fürs Pustertal, dem Aufgebot manches Bergknappen als Feuerwerkers und der Ansiedlung von tirolischen Gruppen im damaligen Oberungarn in Spiel, Maske und Volkschrifttum eine beträchtliche Rolle. Schon Propst Leonh. Pacher von Neustift (1467 bis 1483) umgab Stift und Güter mit einer Befestigungsmauer, weil plündernde Türken in Kärnten hausten. Freiherr Christoph v. Wolkenstein († 1600) baute sein Schloß Rodenegg, das sich über Rienz und Eisack erhebt, zur Abwehr gegen die Türken aus. In den Schemenläufen, Perchtenspringen, Nikolaus- und Weihnachtsspielen, Dreikönigsaufführungen usw. treten nunmehr Türken auf. Begünstigt durch die Historien der Jesuitenspiele und Stiftstheater, drangen türkische Vertreter selbst in die biblischen Dramen und Legendenspiele des Volkes ein. So läßt sich Antichrist im Thierseer Antichristspiel von seinen Getreuen Haradscha, Musta, Abraham und Jakob als den Vertretern der Heiden und Juden huldigen. Die aus der Geschichte vom geraubten Sohn bekannten Räuber werden nunmehr allgemein zu Türken verwandelt. So erzählt der Kurier im Unterinntaler Nikolausspiel, das Schnell anführt, daß Sanct Nikolaus einen Jüngling aus der Türkei gerettet habe. Drei Türken, Vorläufer des heiligen Nikolaus, erzählen in den Spielen von Zell am Ziller, daß Nikolaus einen Jüngling ihnen abgenommen und heimgeführt habe. Der weiße Vorläufer des Bruder Nikolausspieles berichtet, daß ein Prinz von Spanien von den Türken befreit wurde und von Nikolaus Hilfe erreichte. Die drei Türken des Nikolausspieles von Reith im Unterinntal erinnern an die Heiligen Drei Könige. Im Breitenbacher Nikolausspiel wollen die Bettler gegen die Türken ziehen. Vielleicht sind auch die Türkendiener so ins Schwazer (2. Depinysche) Nikolausspiel gekommen. Schnell berichtet außerdem noch von einem ganzen Spiel „Der türkische Hof“. Diesen Spielen gingen die Türkenspiele des 16. und 17. Jahrhunderts voraus, die schon J. Minor anführt. Wei-

teres berichtet G. Schreiber im 3. Jahrgang des Jahrbuchs für Volkskunde „Volk und Volkstum“. Den ältesten Hinweis auf den Balkan in einem Tiroler Spiel stellt wahrscheinlich die Bezeichnung Ragen (= Serben) für das Gefolge des Mohrenkönigs unter den Drei Weisen des Morgenlandes im Bozner Fronleichnamspiel dar. Schon Dante Alighieri führte in einem Reim seines Purgatorio (Ges. 19. 5. 140) rasia für Serben an. Raskus wurde ein Dakierhäuptling genannt. Unter Ragen versteht man in Tirol heute einen kräftigen, wilden Schnurrbart, demnach einen kennzeichnenden Teil des Menschen für den ganzen.

Rückblick auf das Imsler Schemenlaufen

Geschichtliches Bewußtsein, hausüblicher Brauchtumsstolz, Gemein- und Volksinn, Rechtsgefühl und Mutterwitz finden am Sonntag vor dem Unsinnigen Donnerstag bei den „fölsafösten“ Imslern ihren großen Tag. Mit dem Einschellen der Ehrengäste erreicht das Imsler Schemenlaufen meist seinen Höhepunkt, mit dem Ave-Maria-Läuten raschen Abbruch. Für drei, vier Jahre werden die kostbaren Masken und bunten Kleider wieder im Schrank als geschlechteralter Familienschmuck geborgen, bis der Imsler wieder „in d'Schalle geht“.

Zusammenfassend läßt sich sagen, das Imsler Schemenlaufen hatte seine ursprüngliche Form in einem Lärm- und Maskenumzug ähnlich dem Perchtenspringen, wurde durch oberdeutschen und handwerklichen Einfluß, durch den Schmuck weiterer Masken, besonders der Koller und Scheller, bereichert und vornehmlich durch die barocke Ausgestaltung zur Augenweide bestimmt, deren ursprünglich kultisch-symbolischer Charakter stark zurückgetreten ist vor dem Schaugepränge der Typenpaare und nur durch das Springen, Tanzen, Schellen und Lärmen, Bespritzen und Besudeln, Heißen und Beschenken einigermaßen verhüllt noch zum Ausdruck gelangt. Das geistliche Spiel und der kirchliche Umzug haben unbewußt beigetragen zur Aufrechterhaltung und Ausschmückung des Schemenlaufens; das Maskenschnitzen, Krippenbauen und Heilige-Grab-Ausstatten war auch diesen mimischen Vorstellungen förderlich. Ohne die Beschränkung durch kirchliche Erlässe, Beschneidung vieler Kraftleistungen und liebevolle Duldung des auf einen Faschnachtstag zurückgedrängten Umzuges durch die volksverbundene Ortsgeistlichkeit wäre das Imsler Schemenlaufen kaum mehr in so eigenartiger Vielgestaltigkeit und Buntfarbigkeit bis auf uns gekommen, sondern infolge seiner Ausartungen verzerrt, der Aufklärung, dem Liberalismus oder dem Städtertum zum Opfer gefallen. Nach dem Weltkrieg hat sich außer Kunstmaler Waldch auch sein Nachfolger in der Vorstandschaft des Stadtmuseums, Oberregierungsrat Dr. Karl Pfeiffenberger, um die Fortführung des Volksbrauches und die Erhaltung kostbarer Erinnerungsstücke verdient gemacht. Im Theatersaal des Großgasthofes Breinössl zu Innsbruck meisterte Kunstmaler Erich Zoggler die hervorstechendsten Typen des Imsler Schemenlaufens an die Holzplatten.

Schemenlaufen der Nachbardörfer von Imst

In der Nachbarschaft von Imst fand und findet das Schemenlaufen in bescheidenerem Ausmaße mehrerenorts statt, so in den Dörfern Karres und Tarrenz und Nassereith am Fuße des Fernpasses. Besitzen schon die Imster keine archivalischen Belege ihrer Spiele mehr, die Aufschluß über ihren großen Volksbrauch geben könnten, und wußte auch ihr Geschichtsschreiber H. Röck von 1882 nur zu melden, daß die dortigen Ratsherren öffentliche Belustigungen insoweit duldeten, als sie mit Ehrbarkeit und guter Sitte vereinbar waren, das Schemenlaufen aber ihre besondere Unterstützung fand, wenn der Leiter des Aufzuges im Ruße stand, die altgewohnten Schranken bürgerlicher Fröhslichkeit einzuhalten, so sind wir über die Art des Schemenlaufens in den genannten Orten noch schlechter unterrichtet. Tarrenz mußte 1797 wegen Ansteckungsgefahr ausnahmsweise auf die Abhaltung des Aufzuges verzichten. Viele Schnitzer vom Dgtal und von Nassereith fanden regelmäßige Beschäftigung im Anfertigen von Larven für diese Umzüge und für die geistlichen Spiele, die insbesondere im Dgtal und in der Silzer Gegend eifrig und mit Maskenbräuchen in die Stadstädter Gegend verpflanzt wurden. Darüber berichtet das Verfasserlexikon „Die deutsche Literatur des Mittelalters.“ (III., 152 ff.). Hervorragende Bildhauer von Imst, so die Professoren Hermann Klotz und Eduard Posch, schnitzten Larven für das dortige Schemenlaufen. Ein Neffe des jüngst verstorbenen Dramatikers Franz Kranewitter, Josef Kranewitter in Nassereith, genießt heute als Larvenschnitzer Ruf.

Schleicherloose in Telfs

Über die sonstigen Tiroler Maskenzüge der Fasnacht muß ich mich kurz fassen. Die Schleicherläufer von Telfs übertrumpfen die Imster in buntester Phantasie. Ihre Figuren und Kostüme knüpfen noch reichhaltiger an die Zunftzeiten an, das Agrarkultische, Schwere, Gleichförmige des Schemenaufzuges machte hier den Aufwand von Atlas und Seide, Spitzen und Schnüren und Federn Platz und gefiel sich in einer Steigerung des Außerlichen, wie sie an der Entwicklung der gekleideten Krippenfiguren und biblisch-historischen Schauspiele des 17. und 18. Jahrhunderts zu verfolgen ist. Der Fasnachtsrufer eröffnet den Zug, umschwärmt von Wilden Männern, die, ähnlich wie jene des Schweizer Almattriebs und des Faschingspiels der ehemaligen Dorfjugend von Ulten, in zottichten Baumbart gehüllt, mit Knütteln bewaffnet sind und teuflische, dunkelbraune Holzmasken und einen Löwentamm mit oder ohne Krone auf dem Kopfe tragen. Eine Musikbande im Kostüm der Zopfzeit marschirt den Schleichern, der Hauptgruppe dieses Maskenzuges, voran. Sie ähneln den Schellern von Imst, stecken in samtlenen Kniehosen und seidenen Schärpen, tragen aber nur zwei, drei große

Schellen an ihren Kleidern und Messvorn vor ihren Gesichtern, in den Händen Fahnen. Ihr Kopfsput spricht ebenso für ihre weiterfinnende Erfindung wie für die Geschicklichkeit und Kraft der Träger. Unter ihm kann man nur schleichen, nicht frei tanzen. Er stellt eine Alpenhütte, Jagdszene, einen Blumenstock, verschiedene Gewerbe (so eine Schmiede, die durch Uhrwerk angetrieben wird), ein Landhaus, Schloß oder eine Ruine, einen Schmetterling auf dem Ahrenfeld oder dgl. dar. Den Schleichern voran geht ein Vortänzer, dessen Hut eine ganze Alpenwirtschaft vorführt. Der befrachte Laternenträger sucht die Fasnacht; denn vordem schlichen die jungen Burschen von Telfs des Nachts mit ihren phantastischen Gebilden durch die große Gasse des Dorfes. Der „Goaser“ trägt das Rossgeröll um die Hüften, Hahnenfedern und Bergblumen auf dem Hute. In der Mitte der Schleicher tanzen Tuzer und Tuzerin (Bauer und Bäuerin), Senner und Sennerin, Wirt und Kellnerin. Zwei alte Weiber mit Fogelkappen und Wisfling jagen mit Spülhudern Ungute in die Flucht, Bettelstänzer, Varentreiber, Laniger (Dörcher) ergänzen das bunte Bild. Die übrigen Masken und die Festwagen sind wie in Imst von der Stadt herbeigeht und beanspruchen nicht unsere nähere Teilnahme. Auch der Umzug von Telfs wird regelmäßig erst nach jahrelanger Unterbrechung wieder aufgenommen.

Wampelerreiten in Axams und Umgebung

Karl Schönherr's Geburtsort Axams auf dem breiten Mittelgebirge südwestlich von Innsbruck ist eine alte Heimstätte des Volksschauspiels, des Krippenbelleidens, des Flachsbauens und der Handstickerei; er sah vor ungefähr drei Jahrhunderten erträgnisreiche Zeiten. Noch heute halten viele Axamer und Nachbarn an alten Bräuchen trotz Stadtnähe und Fabrikarbeit fest, vor allem am Kampfspiel ihrer Wampelerreiter, neben denen aber noch zwei andere Arten von Schleichern, die Tuzer und die Laniger, fortbestehen. Über ihre Tageskleidung ziehen die Wampeler einen roten Frauenunterrock, darüber ein weißes, grobes Leinenhemd, das in den Ärmeln, an der Brust und am Rücken mit Stroh oder Heu ausgepölkert, d. h. „wampet“ wird. Über das Gesicht binden sie eine alte Holzlarve oder eine gekaufte Papier- oder Drahtmaske, um sich unkenntlich zu machen. Die Kopfbedeckung ist nicht einheitlich, die meisten tragen spitziqe, kegelförmige Tüten nach Art der Harsekins oder der Imster Tuzer. An jedem Dienstag, Donnerstag und Samstagnachmittag nach Lichtmess rücken die Wampeler, kräftige Männer, bewaffnet mit Knütteln, vom Schleicherwirt aus; ihnen voran tänzeln ein, zwei „Schneustücheltuzer“ mit der langen Geißel, mit der sie die Leute aus den Häusern locken. Vorsichtig schleichen die Wampeler entlang der Häuser, denn solange sie den Rücken gedeckt haben, darf man sie nicht angreifen. Sobald aber einer Wand oder Zaun verläßt, stürzt einer aus

der Zuschauerschaft auf ihn und sucht ihn mit einem Riß rücklings auf den Boden, in den Schmutz zu werfen, ohne zu raufen. Bringt der auf ihm Reitende dies nicht zusammen, muß er den Wampeler freigeben; er flüchtet zum nächsten Zaun oder Haus, bis er auf bestimmten Wegen zweimal glücklich um das ganze Dorf gelangt ist und sich als Sieger beim Schleicherwirt feiern lassen kann. Die Gruppe der Laniger vertritt die Huttler und Larveler aus der Umgebung von Innsbruck und Hall. Mit Laniger bezeichnet man in Tirol umziehende Karrner, abgehauste oder abgebrannte Bauern, die ehemals teils aus dem Binschgau, teils aus der Möbzer Gegend kamen. Diese Krämer Laniger können nicht „fäuisch“ genug ausgestattet sein, sie „teiflen“ und wüsten gar arg um, während die Tyroler die vornehme Welt in „Samt und Seide“ vertreten, die „Festtagsfürtiger“ und die Seidentüchlein der Bäuerinnen ausleihen und, wenn's infolge mangelnden Leumunds nicht reicht, mit einem gewöhnlichen „Scherben“ (Arbeitschürze) vorlieb nehmen; das sind aber die „Schneuztüchtler“. Die Tyroler tragen wie die vornehmen Schemenläufer ein blendend weißes Hemd, das ein Seidentüchlein am Halse zusammenhält. Die Seidenschürzen werden als Pumphosen, wie schon vor 160 Jahren in Pfunds, aufgenäht, zu den gemodelten weißen Strümpfen gehören bunte Lizen in die Schuhe, zu dem Fügner (Zillertaler) Hut zwei Spielhahnsfedern und ein rückwärts herabhängendes Seidentüchl. Auch an den Achseln hängen solche herab. Das „Larol“ muß besonders schön sein; denn der Träger geht darauf aus, an den Schlechertagen (Mantig, Erchtig und Pfinstig) Schlag 12 Uhr auszurücken, um zu gefallen, hübsche Mädeln einzufangen, die ihm beim Schleicherwirt eine Halbe aufstischen müssen, abends die Häuser aufzusuchen und mit allen anwesenden Töchtern zu tanzen, aber ja sich nicht erkennen zu lassen.

Schemenschlagen im südlichen Innsbrucker Mittelgebirge

Einen ähnlichen Brauch wie das Schemenlaufen von Imst nannte man in Innsbruck das Schemen- oder Schellenschlagen. Er scheint früh zu Beanstandungen Anlaß geboten zu haben; denn es wurden 1653 in Amras „höchst sträfliche Insolentien und Ungebühr“ festgestellt und dem dortigen Richter eine Nase erteilt. 1731 wurde der Brauch in Innsbruck schlechthin verboten. Er verzog sich ins südliche Mittelgebirge. Die Nähe der Stadt verdarb ihn schließlich auch dort. Noch vor wenigen Jahrzehnten banden sich die Burschen von Lans und in den Nachbardörfern aus Zirbelholz geschnitzte Teufels- oder Tierlarven, aber auch schöne vor das Gesicht, setzten Hüte mit Buschen von Hahnen- und Pfauensfedern, Spiegeln und Zierden von Schützenbesten und allerlei Flitterwerk auf, die von breiten, unter dem Rinn verschlungenen Seiden-

bändern festgehalten wurden, trugen weiße Hemden und Strümpfe und kurze schwarze Lederhosen. Über die Achseln hefteten sie buntfarbige seidene Tücher. Am Leibriemen befestigten die Roller Schlittenglöcklein, die Scheller Kuhglocken und zwar meist nur eine ziemlich große rückwärts, die bei dem eigentümlichen taktmäßigen Schreiten und dem Wiegen des Oberkörpers „einen Schnall“ tat. Drei Vorreiter eröffneten meist den Zug, ihnen folgten, von Trommlern und Lärmmachern begleitet, paarweise die Masken mit Stäben oder einem Fichtenzweig in der Hand, im Takt der Musik drei Sprünge vor- und einen zurückmachend, zweimal, dreimal die Dorfstraße entlang. Ein oder zwei Burschen knallten mit ihren langen Peitschen. Dabei ging es nicht ohne Ortsneckereien ab für jene, die sich im verflossenen Jahre mißliebig gemacht hatten. War an ihnen der Mutwille gefühlt, zog die Gruppe ins nächste Dorf. Was man heute als Schemenschlagen sehen und hören kann, ist meist übler Unfug. Nur das Faschnachtschnölln ist der Jugend von Innsbrucks Umgebung „in Ehren“ verblieben.

Huttellaufen von Pradl bis Absam

In den Dörfern Pradl, Amras, Mühlau bis Absam lebt die Gruppe der Huttler fort, genannt nach den Hudeln, Lappen und Lumpen, in die sie sich verkleiden. Besonders jene von Rum und Thaur bilden noch ein geschlossenes Ganze, wie zuletzt S. Ringler in den „Tiroler Heimatblättern“ (1936) dargetan hat. Auch hier trug neben dem barocken Volksschauspiel das Krippenschneiden und -malen zur gegenseitigen Bereicherung bei, ja schuf eigene Faschnachtsrippen. Wir treffen die Glädler, Zottler, aber auch Flädler, Klöbler und Zaggeler an, die Paare von alt und jung, Mann und Weib, gutem und bösem Geist. Der wildeste ist der Klöbler mit farbigen kleinen Holzschindeln an schmalen Gurten, während der Zaggeler kleine gelbrote und rotgrüne Wollquasten auf seiner Bluse trägt. Die Zottler mit ihren aufgenähten langen gefärbten Leinenfransen gleichen wilden, behaarten Männern. Den breitkempigen gelben Hut mit grünem Band verdrängte der an die Meraner Saltner erinnernde Aufpuß mit Pfauensfedern, Blumen und Flitter und Spiegel, vielleicht als Gegenstück zum Altartuzer, einer Steigerung der Tuzer, die einen altarförmigen Aufpuß aus Kunstblumen und Flitterwerk mit einem Spiegel in der Mitte auf ihrem Kopfe und zu ihrem Tuzergewand tragen, demnach ein Gegenstück zum Imster Scheller. Das Abmullen, jetzt Schlagen der Zuschauer mit der flachen Hand, früher mit Peitsche oder Stab, hat sich als eine Eigenart der Huttler ausgebildet; sie trugen auf ihrer kurzstieligen, langen Peitsche Fastenbrezen, die sie unter die Menge warfen. Mit ihrer Peitsche griffen sie ein. Der ursprüngliche Sinn des Opfern und Spendens, des Zauberbannens und Wachstumsbelebens ist hier ganz untergegangen. Das Rückwärtsbeugen der Altar-

tuger, ohne den Kopfsputz zu verlieren, das Schnaggeln, Tanzen und Springen der Muller entfaltet sich hier zu besonderern Geschicklichkeiten. Zu den Mullern gesellen sich noch die Bärenschieser, Fasserröfler, die Altweibermühle, Senner und Sennerin, Mädchen anschwärzende Affen und dergleichen mehr.

Schellenschlagen in Matri und Steinach am Brenner

Das Schellenschlagen erhielt sich in Matri und Steinach am Brenner, vereinzelt wie noch in der Umgebung von Innsbruck. Wieder sehen wir wie bei den Schwerttäzern, Rollern usw. saubere, weiße Hemden und Strümpfe und kurze schwarze Lederhosen, auf den Hüften Federbuschen, Bänder und etliche kleine Spiegel. Über die Brust der Schellenschläger ist ein Seidentuch kreuzweis gebunden. Rückwärts am breiten Ledergurt hängt eine Schelle, in der Hand trägt der Scheller einen Stock oder starken Fichtenzweig. Bärenschieser, Fasserröfler folgen dem feierlichen Zug, den etliche Peitschenknaller mit ihrem Lärm begleiten. Das Faschnachtschnöllen mit der Peitsche ist einer der ursprünglichsten und noch geläufigsten Vorfrühlingsbräuche der Tiroler Dorfjugend.

Zusflrennen in Prad im Binschgau

Noch mehr als das Schellenschlagen scheint das Schemen- oder Zusflrennen in Prad im Binschgau gefährdet zu sein, wie N. Staffler in der Südtiroler Heimatschrift „Der Schlern“ näher ausführt. Ob wir in Zusfl, dem Gegenstück zum männlichen Zottler, eine Ableitung aus hagazusa (= Here) erblicken dürfen, ist insofern in Frage gestellt, als man solche schlampige Weiber im Pustertal zuisse nennt, nach jenem nassen Huder, mit dem man den Backofen zum Schlusse reinigt. Das Rennen findet am Unsinigen Donnerstag statt. Junge verkleidete Burschen ziehen einen Pflug durch jeden Weg des Dorfes, als ob sie ihn aufreißen wollten. Man heißt sie Schimmel; ihr Anführer, eine Maske, leitet den Pflug. Der Sämann sät hinter ihnen aus seinem Korbe (meist Sägmehl), Bauer und Bäuerin schließen sich an, letztere mit dem „Marenzenzegger“ für die Arbeitsleute, dann diese selber (Gehalten) mit ihren Feldgeräten. Handwerksburschen und Bruder Lieberlich beschließen den Zug, Zusflen umschwärmen ihn in ihrer zerlumpten Mästerade, ihren Larven und Schellen, um den Roggen aus dem Winterschlaf zu wecken. Neugierige Mädchen werden angerufen, Männer müssen sich durch einen Trunk von den Zusflen freimachen, wollen sie nicht den Dösen auf dem Rücken verspüren. Das Schemenrennen bricht mit dem Ave-Maria-Läuten ab, denn sonst erhält der Böse Gewalt und entführt Teilnehmer. Im benachbarten Stilfs lebt noch die Erinnerung an das Zusflrennen fort.

Eierklaub en in Zams im Oberinntal

Als bescheidenstes Maskenlaufen mag das Eierklauben in Zams und Eierlaufen in Fiß im Oberinntal gestreift werden. Der Eierklaub er hat die Aufgabe, die aufgestreuten Eier in sein Körbchen zu sammeln, indes der Läufer eine größere Strecke des Weges zurücklegen muß. Wer zuerst einwandfrei seine Aufgabe erfüllt, ist der Sieger. Die Hauptpersonen umgeben verschiedene Masken, Koller, Dörcher usw. Das Fisser Eierlaufen ist schon ein ausgesprochener Osterbrauch, ein Kinderspiel geworden. Mit einem Bein hüpfend und in einer Hand ein Fähnchen haltend, mußten die Beteiligten die Eier auflesen. Die Eier bildeten den Siegerlohn.

Blockziehen

Das Blockziehen, das Vermählungsfe st des Wilden Mannes mit der Wilden Frau, fand ursprünglich statt, wenn ein Jahr oder ein Fasching ohne Hochzeit im Orte vorübergegangen war. Es wurde vereinzelt auch Larchziehen genannt. Die Regierung zwang seine treuen Anhänger, den Brauch in die Fasnacht vorzuverlegen. In vielen Inntaler Orten blieb er bis ins 19. Jahrhundert erhalten, vereinzelt und abgeschwächt lebt er noch heute fort. Mancherorts trat an Stelle des Blockziehens der Sterzinger-Moos-Wagen mit der Jungfernmühle. Das Zillertaler Faschingsreiten beschränkt sich heute ausschließlich nur mehr auf eine kritische Jahresrundschau, den Rest des im Unterinntal nicht ganz unbekannt en Haberfeldtreibens. Als letzter Zunftbrauch ist der Metzgersprung in Mattenberg wieder zu Ehren gelangt.

Egethansfl in Tramin und Salurn

Der Wilde Mann lebt in den Fasnachtsbräuchen des deutschen Et schlandes von Naß bis hinab an die Sprachgrenze von Tramin und Salurn als Gehester fort, der schließlich wie der Vär erschossen oder wie der Lindwurm erstochen wird. Mit Efeublättern am Körper, mit einem Hasenfell am Gesicht bedeckt, wird er vom Jäger fortgetrieben und am Marktplatz zur Strecke gebracht. Ein Trompeter mit Knechten eröffnet den Zug, „Schnöller“ mit ihren Geißeln, Wegmacher, Feldarbeiter, ein von Ochsen gezogener Pflug, ein Sämann mit Egge, Bauer mit Geldbeutel folgen und stellen ihre Arbeit mimisch dar. Die Hauptfigur, der Egetmann oder Egethansfl, in schwarzem Rock, weißen Handschuhen und Zylinder, eine Puppe, wird in einer Kalesche mitgeführt. Neben ihm sitzt seine Braut, ein verkleideter Bursche. Dem Ausrufer folgen an Masken der Diener, der das Anklagebuch hält, ein anderer mit der Laterne, in der ein Maiskolben steckt, ein dritter mit einem Regenschirm als Baldachin und ein vierter mit einer Leiter, mit der der Ausrufer auf den Brunnen der größeren Plätze steigt, um vor der Menge des Bol-

kes den Egetmann über die Ereignisse des verwichenen Jahres zu befragen und gestrenges Gericht abzuhalten, dem aber nicht mehr viel von seiner früheren Schärfe übrig bleibt. Indessen nährt der Schneider zwei Nebeneinanderstehende zusammen, wird die Burgl mit ihrem aus gestopften Kinde im Rückkorb von einem Treiber mit seiner Peitsche, die in eine Schweinsblase endigt, fortgetrieben, reitet der Arzt auf einem Maulesel nach, wirft der verschuldete Bauer seinen mit Glascherben gefüllten Geldbeutel den Gläubigern vor die Füße und stürzt sich in den Brunnen u. dgl. m. Der Egetmann selber empfing von den Begleitern Liebkosungen, Zurufe und Huldigungen verschiedener Art und wurde schließlich der mißliebigen Person des Ortes als Bräutigam vor die Türe gesetzt. Etliche Typen aus der Gesellschaft des Egetmanns stehen dem Zuströmen am nächsten.

Die L a r v e n

Damit dürften die wichtigsten Maskenumzüge der Tiroler Fasnacht, soweit sie noch heute üblich sind oder — in Südtirol — wenigstens bis zum Ausbruch des Weltkrieges sich aufrecht erhalten hatten, angeführt sein. In ihrer äußeren Gestalt haben Barock und Rokoko den ersichtlichsten Einfluß ausgeübt. Die meisten Trachten und sonstigen Ausstattungsstücke gehören dem 17. bis 19. Jahrhundert an. Ihr Beginn ist die spielfreudigste, prunkvollste, aber auch maskenfroheste Zeit Tirols; eine berückende Ausstattung des Brauchtums und Theaterlebens bemächtigte sich seiner Bevölkerung. Schon im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts begann der Kampf um diese Volkskultur. In Kostüm und Tracht, in Maske und Tanz erhielt die Bevölkerung aus dem Barock seine zweite große Zeit. Welch ein Reichtum, Welch eine Geschicklichkeit, Welch glückliche Ausnützung des eigenen Flachsbau, der Hausweberei und Hausstickerei, Welche Phantasie zeigt sich allein in den Masken. Einen Überblick über die geschnitzten Gesichter der Scheller, Koller, Wilden Männer, Hexen, Schutzgeister, Teufel usw. zu geben, ginge weit über den Rahmen dieser Arbeit hinaus, weil damit auch die Perchtenbräuche, geistlichen Umzüge, Fasnachtsspiele, kirchlichen Aufführungen der Bürger und Dörfler miteinbezogen werden müßten. Die Maskenbenützung geht in Brauchtum und Spiel, in Fasnacht und Kirchenfest neben, ja manchmal miteinander; eine säuberliche Trennung liegt gar nicht im Wesen der Mitwirkenden, und bei so mancher Maske ist es schwer zu entscheiden, für welche Zwecke sie angefertigt war. Das geistliche Schauspiel und die darstellende Kunst stützen in vielen Fällen erst wieder die Ausstattung der mimischen Bräuche. Aber auch das reiche Erbauungs- und Predigtschrifttum, die bunte Teufels- und Narrenliteratur des 16. Jahrhunderts, die Typen der Commedia dell'arte und die durch die Hexenprozesse gesteigerten Vorstellungen, die barocken Zwischenspiele u. v. a. nahmen Einfluß auf die Erweiterungen der volks-

mäßigen Maskenfeste in Tirol und wirkten nach bis auf unsere Zeit. Der Gefahr einseitiger Bewertung des „unterirdischen Erbgutes“ und des „gesunkenen Kulturgutes“ kann selbst derjenige schwer entgehen, der das Aderwerk dieses Volkslebens und Volksschaffens an der Hand des nun über die ganze Welt verstreuten Materials aufzeigen zu können vermeint. Mit manchem Fund ändert sich das Bild, und trotz vieler Veröffentlichungen ist wahrlich erst ein geringer Teil des tatsächlich Geschaffenen erschlossen worden. Wie sehr die Vermengung von Volksbrauch und geistlichem Spiel beim Maskentragen schon im 15. Jahrhundert fortgeschritten war, deutet ein Regievermerk des Sterzinger Mariä Lichtmeß-Spiels an, das die Beziehungen zwischen dem Neustifter Klosterdrama und den geistlichen Bürgeraufführungen des 15. und 16. Jahrhunderts in Tirol erhellt, daß der Praecursor ausgestattet sei non larva nec equina barba indutus, sed sceptrum vel baculum depictum. Ähnlich besorgten Bemerkungen begegnen wir noch in anderen Tiroler Spieltexten. Die Rechnungsausgaben über die Masken des Bozener Fronleichnamspiels eröffnen einen weiteren Einblick über das uns in den Museen von Sterzing und Bozen und durch die Darstellungen der Pacher Überlieferte hinaus. Da diese Maskenbenützung an bestimmte Typen, Engel und Teufel wie überhaupt alle überirdischen Gestalten, Frauenrollen usw. gebunden war, wirkten diese gleichzeitig auf Brauchtum und Volksschauspiel fort. Im Jahre 1912 durfte der Darsteller jenes Teufels, der dem Judas den Strick im Erler Passionspiel zuwirft, wieder in alter Maske und Tracht erscheinen, die von geheimnisreichen Überlieferungen erfüllt waren. Neben den Perchtenspringern benützen vornehmlich etliche Rollen der Nikolaus- und Dreikönigspiele Masken bis auf den heutigen Tag. In solche sind auch manche Typen der Schemenläufer und Perchtenspringer übergegangen, jedoch immer nur als Zuwachs in den Aufzügen dieser Stubenkomödien, nicht zur Bereicherung ihres dramatischen Lebens. Einzelne Typen, wie die Hexen, oder Motive, wie die Altweibermühle, treffen wir in selbständigen Volksschauspielen wieder an, können aber nicht ihre unmittelbare Entwicklung aus den Maskenumzügen wahrscheinlich machen. Auch den Kampfspielen begegnen wir in Volksstücken, wie May und Herbst, das uns Wigil Haber von Sterzing überliefert hat; aber dessen Charakter ist zu ausgesprochen humanistisch-bürgerlich, als daß es aus einem Maskenspiel hervorgegangen sein könnte. Das gleiche trifft beim Neidhartspiel zu, dessen Ordnung Wigil Haber aufgezeichnet hat. Bei den Fasnachtsumzügen war eben das Wesentliche und Wichtigste das Lärmen, Umziehen, Verkleiden; das alles allein genügt noch nicht zu einer dramatischen Weiterentwicklung. Wir kennen nun freilich auch nur wenige Fasnachtspiele aus Tirol und können nur aus gewissen Gemeinsamkeiten mit schweizerischen und aus Anspielungen auf Zustände, wie im brauchtremen Kals, auf ältere Vorklagen schließen.

Auch wenn wir dem Barock und den Kunstleistungen den Löwenanteil am äußeren Bilde des heutigen Schemenlaufens in Tirol zuerkennen müssen und damit zum letztenmal das Problem streifen, was alles zum bairisch-alemannischen Volksbarock geführt hat, und wie gerade in unserem engeren Alpengebiet alter Kult sich zum Schaubrauch auslebte und handwerkliche Landesöhne sich als kirchliche Raumkünstler fern ihrer ärmlichen Heimat hervortaten wie nie zuvor — zwischen die Oberinntaler, Binschgauer und Graubündner Maurer und Baumeister traten damals ebenbürtige aus dem Bregenzerwalde —, wollen wir den Ursprung aus dem Toten- und Agrarkult, den überzeitlichen Sinn und tiefsten Wert, durch Freude die Fruchtbarkeit des Lebens zu fördern und das geheimnisvolle Werden des Frühlings in und um uns zu beschleunigen, als eine noch nie versagte Kraft des Bauern- und Volkstums der Tiroler Berge und als das Wesentliche seiner köstlichen Maskenaufzüge schätzen und dessen völkerverbindende Kräfte und schöpferische Gestaltungen begrüßen.

Die Tiroler Maskenbräuche haben vor ähnlichen den alten, seelischen und sinnlichen Charakter, der ihnen innewohnt, zu einem guten Teil in unsere Zeit gerettet. Hinter den malerischen Bildern und dem urtümlichen Tun treibt noch der unverwüßliche Volksglaube mit dem greifbaren Nutzen für die täglichen Lebensnöte des Bauern, zugleich aber auch ein blutvolles Ahnen von dem einheitlichen Schöpfungswerke in der Natur und Übernatur, in der eigenen Landschaft und im eigenen Volke, an dem als dem ursprünglichen Gesundbrunnen wir alle wieder teilhaben wollen.

Andere Schriften von Dr. Anton Dörner:

Alpen, die Heimat Karl Schönherr's. Herausgegeben vom Landesverkehrsamt für Tirol, Innsbruck 1937. Inhalt: Das Axamer Mittelgebirge alter Kulturboden: Flachsbau, Hausweberei, Hausstickerei, Krippenbau, Volksschauspiele, Musik, Bauerdichter, Holzschnitzer, altes Brauchtum.

Die Thiersee Passionsspiele von 1799 bis 1935. Ringen um Bestand und Gestalt eines Tiroler Volksbrauches, Innsbruck 1935. Mit Zeichnungen von M. Burger-Gries. Inhalt: Zum Geleit! Im Lande der Volksschauspiele. Das Dorfgelübde von Thiersee des Jahres 1799. Das erste Passionspielhaus vor der Kirche. Der Passion von 1801. Metternich wider Thiersee. Der bayrische Kronprinz rettet die Passionsspiele. Der Kampf geht bis 1848 weiter. Neues Leben, neue Spielgesellschaft, neues Passionspielhaus im Jahre 1854/55. Geistliche Führung, geistliche Texte 1875—1906. Ein Naturdichter beim Spiel: Anton Nents Eindrücke von 1895. Passionsbilder von B. del Pero. Die neue Zeit setzt 1921 ein. Thiersee in dänischer Darstellung. Das Festspielhaus am See 1927. Das Kreuz an der Grenze 1933/34. Thiersee Sagen.

Deutsche Dichtung an Eisack und Etsch von 1918 bis 1935. Innsbruck 1935, Postfach 116.

Etschländer Buchwesen und Geistesleben. Bozen 1933.

Das Innsbrucker Verlagshaus Fel. Rauch und seine Vorgänger von 1673 bis 1929. Linz a. d. Donau 1929.

Adolf Pichler, der deutsche Alpenkassiker aus Tirol. Von F. E. Wackernell. Fortgesetzt und abgeschlossen. Freiburg i. Br. 1925.

Hermann von Silms Weg und Weisen. Innsbruck 1924.

Karl Domanig als Student in Innsbruck, Straßburg und Rom. München 1924.

Das Erler Passionsbuch. 6. Aufl., Erl 1922.

Tiroler Novellen des 19. Jahrhunderts. Herausgegeben, Leipzig 1922.

Tiroler Novellen der Gegenwart. Herausgegeben, Leipzig 1919.

Südtirol. Herausgegeben von R. v. Grabmayr, redigiert, Berlin 1919.

Im Kampf mit Italien. M.-Glabbach 1918.

Vom Isonzo bis in die Seisera. Saarlautern 1916.

Karl Domanig und die tirolische Literatur seit 1800. 3. Aufl., Kempten 1914.

Andreas Hofer auf der Bühne. 2. Aufl., Brigen 1911.

Außerdem größere Beiträge in: W. Stammers Verfasserlexikon „Die deutsche Literatur des Mittelalters“; Buchbergers „Lexikon für Theologie und Kirche“; Gutenbergjahrbuch 1931 und 1937; 3. und 4. Jahrbuch für Volkskunde „Volk und Volkstum“; 3. und 4. Literaturwissenschaftliches Jahrbuch; 2. Buch „Tirol“; 2. R. Fischner-Festschrift; R. Vells „Südtirol“; P. Sieber's E. v. Handel-Mazzetti-Werk; Archiv für neuere Sprachen, Dichtung und Volkstum, Forschungen und Fortschritte; Gelbe Hefte; Tiroler Heimat; Westermanns Monatshefte; Germanisch-romanische Monatschrift; Deutsche Literaturzeitung; Der Schleren; Zeitschrift für deutsche Philologie; Zeitschrift für Volkstum; Zentralblatt für Bibliothekswesen u. a.

